Band 1. Dezember 1906. Heft 6.

Die Freie Generation

Dokumente zur Weltanschauung des Anarchismus.

„Wenn man auf dem Wege philosophischer Untersuchung von der Autorität, ihrem Prinzipe, ihren Formen und Wirkungen sich Rechenschaft ablegen will, so erkennt man in der Einrichtung der geistlichen oder weltlichen Autorität in jeder Form und nach jedem Prinzipe nichts anderes als einen vorbereitenden Organismus, der seinem Wesen nach durchaus schmarotzerisch und vergiftet ist, unfähig, irgend etwas anderes hervorzubringen als Tyrannei und Elend."

P. J. Proudhon,
Bekenntnisse eines Revolutionärs."

Inhalt.

Weihnachten.
Von Odoaker.

Der neue deutsche Buchdruckertarif.
Von L.

Marx und Engels als Plagiatoren.
Von Pierre Ramus.

Carlo Pisacane.
Von Luigi Fabbri.

Die Geschichte von der Geige.
Von F. Thaumazo.

Rache! Von Theo. Hermann.

Eine Rechtfertigung der natürlichen Gesellschaft.
Von Edmund Burke.

Archiv des sozialen Lebens:
I. Notizen.
II. Bibliographie.

Verlag: M. Lehmann, Berlin S. 14.,
Dresdenerstr. 88|89.

Band 1. Dezember 1906. Heft 6.

Die
Freie Generation

Dokumente zur Weltanschauung des Anarchismus.

„Wenn mau auf dem "Wege philosophischer Untersuchung von der Autorität, ihrem Prinzipe, ihren Formen und Wirkungen sich Rechenschaft ablegen will, so erkennt man in der Einrichtung der geistlichen oder weltlichen Autorität in jeder Form und nach jedem Prinzipe nichts anderes als einen vorbereitenden Organismus, der seinem Wesen nach durchaus schmarotzerisch und vergiftet ist, unfähig, irgend etwas anderes hervorzubringen als Tyrannei und Elend."

P. J. Proudhon,
Bekenntnisse eines Revolutionärs."

Inhalt

Weihnachten.
Von 0doaker.

Der neue deutsche Buchdruckertarif.
Von L.

Marx und Engels als Plagiatoren.
Von Pierre Ramus.

Carlo Pisacane.
Von Luigi Fabbri.

Die Geschichte von der Geige.
Von F. Thaumazo.

Rache! Vom Theo. Hermann.

Eine Rechtfertigung der natürlichen Gesellschaft.
Von Edmund Burke.

Archiv des sozialen Lebens:
I. Notizen,
II. Bibliographie.

Verlag : M. Lehmann, Berlin S. 14.,
Dresdenerstr. 88|89.

Die Freie Generation

Dokumente der Weltanschauung des Anarchismus,

„Die Freie Generation" erscheint monatlich einmal und zwar am fünfzehnten eines jeden Monats. Bei unregelmässiger Zusendung wolle man sich an den Verlag wenden.

„Die Freie Generation" bringt Beiträge über sämtliche theoretische, historische, biographische und literar-künstlerische Erkenntnisse des Anarchismus und Sozialismus.

„Die Freie Generation" kostet pro Einzelnummer, inkl. Postsendung, in Deutschland 25 Pfg., in Oesterreich-Ungarn 25 Hell.. Frankreich und in der Schweiz 30 Centimes, in England 3 Pence, in den Vereinigten Staaten 10 Cents.

Alle Briefe, Tausch- und Rezensionssendungen für die Redaktion der „Freien Generation" sind zu richten an **Pierre Ramus, 58, Berwick Street, Oxford Street, London W. (England).**

Alle Geldbriefe, Bestellungen und sonstige geschäftliche Mitteilungen sind zu richten an den Verlag: M. **Lehmann, Dresdenerstr. 88|89, Berlin 5.**

Der freie Arbeiter

mit seinen Beilagen

Antimilitarismus Die Canaille Generalstreik
Freie Literatur

kostet vierteljährlich: in Berlin 1,50 Mk.; nach allen übrigen Orten Deutschlands 1,65 Mk.

„Der freie Arbeiter" erscheint wöchentlich.

Geschäftsstelle : **Felix Kindler, Berlin S.O.26,** Oranienstr. 15 H. III.

Die „Freie Generation" erscheint regelmässig am 15. jeden Monats.

Bei nicht pünktlicher Zustellung wende man sich an den Verlag.

Die Freie Generation

Dokumente zur Weltanschauung des Anarchismus.

Band 1 | **Dezember 1906** | **Heft 6**

Weihnachten.*)

Von Odoaker.

An F. und O. K.

Wo sind die Zeiten, da der Engel Heere
Erschallen Hessen lauten Jubelsang,
Der tief in aller Hörer Herzen drang:
„Den Menschen Friede und Jehova Ehre!" ?

Wo sind die Zeiten, da vom Meer zum Meere
Der Ruf zum Kreuzzug unaufhaltsam klang?
Wo sind die Zeiten, da die Seelen, bang,
Sich schmiegten an des Davidsohnes Lehre?

Vorbei! Vorbei! Der Glaube geht verloren.
Wer noch zur Krippe eilt, wo Christ geboren,
Verspätet höchstens, hemmt nicht mehr den Fall.

Frisch drauf! Es wird der Mensch den Gott besiegen!
Dann kommen wieder Ochsen in den Stall,
So dass wir statt Oblaten Braten kriegen.

---

*) „Aus Fasti Christiani" („Christlicher Kalender"). Ein heiliger Sonnetencyclus von Odoaker. Verlag des „Reveil-Risveglio", 6 rue des Savoises, Genf, 1906. 30 Cent.

Warm und herzlich empfehlen möchten wir dieses Büchlein tief ausgedachter, warm pulsierender, atheistischer Poesie von unserem Freunde und Kameraden, unserem deutschen Richepin oder Rictus. Das ist er, und wir können stolz auf diese kleine Sammlung dichterisch-freidenkerischer Gefühls- und Gedankenausdrücke blicken, die mit seltener Sprachgewalt, und einer solchen eigenen Klarheit und Schönheit der Form einen wertvoll feinfühligen Kern echten, poetischen Idealismus verbinden. Sein Sonnetencyclus ist — so glauben wir — ein Erstling eigener Dichtung, hoffentlich bleibt es dem Dichter vorbehalten, ist es ihm vergönnt, uns bald weitere Sprösslinge seiner Muse und Inspiration zu bescheeren, —

1. 6.1.

Der neue deutsche Buchdruckertarif.

In einigen Wochen, mit Beginn des neuen Jahres tritt für die deutschen Buchdrucker der vor kurzem mit den Unternehmern neugeschlossene Tarifvertrag in Kraft. Da diese Vereinbarungen längere Zeit das Interesse der deutschen Arbeiterschaft wachhielten und unzweifelhaft für dieselbe von eminenter Wichtigkeit sind, wollen auch wir kurz darauf hinweisen.

Ehe wir auf die Materie selbst eingehen, müssen wir unsere Stellung zu Tarifverträgen im allgemeinen präzisieren. Es ist viel geschrieben und geredet worden zu Gunsten der Tarifvereinbarungen, und wir sehen ja auch fast täglich, dass immer mehr Verbände bestrebt sind, mit den Unternehmern in ein Tarifverhältnis einzutreten, und tagtäglich liest man in den Fach- und Parteiblättern, dass durch Abschluss dieses oder jenes Tarifvertrages ein neuer sozialer Sieg errungen, eine neue soziale Tat begangen worden ist. Wir können uns nicht auf diesen Standpunkt stellen, und hoffen wir ganz bestimmt, den grössten Teil aller wirklich revolutionären Sozialisten hinter uns zu haben. Es gibt in unserer heutigen Gesellschaft keine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, es kann keine Harmonie geben, denn die Interessen der beiden beteiligten Gruppen sind so gegensätzlich, dass auch bei dem bestredigierten Tarifvertrag einer der beiden Teile der unterliegende, der benachteiligte sein muss. Den besten Beweis für die Behauptung, dass es keine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit gibt, geben uns sehr häufig die von der sozialdemokratischen Partei eingerichteten Geschäfte. In unserer heutigen Gesellschaftsordnung müssen diese Parteigeschäfte, wollen sie bestehen, kapitalistisch betrieben werden, die Leiter derselben sind einfach gezwungen, Mehrwerte zu schinden, sie sind gezwungen, den dort beschäftigten Genossen weniger für ihre geleistete Arbeit zu zahlen, als sie in Wirklichkeit zu fordern hätten. Und so sehen wir denn auch sehr häufig in diesen Parteibetrieben Streitigkeiten zwischen Geschäftsleitung und Angestellten ausbrechen, die vielfach nicht vollständig ans Tageslicht kommen, aber doch vorzüglich die „Harmonie" zwischen Kapital und Arbeit beleuchten.

Es kann also von sozialer Handlung, sozialem Fortschritt bei Abschluss eines Tarifvertrages nicht gesprochen werden. Wold kann man Vereinbarungen gelten lassen, welche auf kurze Frist geschlossen werden, sozusagen als kurzer Waffenstillstand im sozialen Kampfe, aber auch nur dann, wenn der abschliessende Teil eine kampfesfreudige, zu jeder Zeit tatkräftige Masse ist.

Die Verträge jedoch, welche die Buchdrucker mit ihren Ausbeutern abschliessen, sind alles andere, nur keine sozialen Taten. Schon die Dauer des Tarifvertrages, fünf Jahre, bringt es mit sich, dass sich die Buchdrucker vollständig in die Hände der Unternehmer begeben. Die Führer des Buchdrucker-Verbandes,

welche diesen Vertrag abschlössen, haben sich dadurch für alle Zeiten aus den Reihen der Sozialisten zurückgezogen, sie haben kein Recht mehr, sich Sozialisten zu nennen. Man kann sozusagen diese Herren nur als Geschäftsleute betrachten, die mit der Ware Arbeitskraft — den Knochen ihrer Kollegen — handeln und die sich verpflichtet haben, fünf Jahre lang diese Ware dem Unternehmer für den aus bedungenen Preis zur Verfügung zu stellen. Nach Abschluss des Vertrages erhob sich ein Sturm der Entrüstung unter dem grössten Teil der deutschen Buchdrucker über die geringen Erfolge, die dieser Abschluss mit sich brachte. Es ist hier unmöglich auf alle Positionen des Vertrages einzugehen, und so wollen wir nur kurz einige Punkte betrachten.

Durch den neuen Tarif ist den Arbeitern eine Lohnzulage von durchschnittlich 10 Prozent und eine Arbeitszeitverkürzung von wöchentlich einer halben Stunde bewilligt worden.

„Zeigt uns eine Organisation, die durch blosses Verhandeln, ohne Kampf solche Vorteile errungen hat", wird von den Freunden des Vertrages gerufen. Und mit Recht. Ohne alle Frage ist eine Lohnerhöhung von 10 Prozent eine nicht zu verachtende Errungenschaft, wenn — — nicht sehr viele Nebenumstände dabei ins Gewicht fielen, und leider werden diese Nebenumstände nicht beachtet oder verschwiegen.

Gerade die Buchdrucker sollten im Verlaufe der Jahrzehnte doch gelernt haben, dass die Druckprotzen absolut nicht dafür zu haben sind, soziale Reformen einzuführen. In den Jahrzehnten ihrer Tarifgemeinschaften sollten die Buchdrucker auch gerade schlau genug geworden sein, um zu begreifen, dass nur sie und immer sie die Dummen sind. Schon zweimal haben es die Unternehmer fertig gebracht, nach Ablauf der Vertragperiode die Entlohnung zu reduzieren. Die Herren hatten sich die seinerzeit herrschende schlechte Konjunktur zu Nutze gemacht und den gefügigen Arbeitern die Löhne reduziert, und es ist nicht ausgeschlossen, dass dieser Fall wieder eintreten kann.

Nach dem verunglückten Streik im Jahre 1891 war die Tarifgemeinschaft nicht mehr erneuert worden, und erst 1896 ging man ans Werk, den Buchdruckern diese Fessel „sozialer Errungenschaft" aufzuerlegen. Der Abschluss der 1896er Tarifgemeinschaft brachte den Arbeitern ausser einer halbstündigen Arbeitszeitverkürzung keine Vorteile. Den Unternehmern dagegen sehr viel. Von 1896—1900 herrschte für die gesamte Druckindustrie eine so gute Konjunktur wie selten zuvor. Durch ihren Vertrag waren die Arbeiter an ihre geringe Entlohnung gebunden, sie durften keine Fordeningen stellen, sehr zum Vorteil ihrer Unternehmer, die für sich diese Zeit voll und ganz ausnützten. Mit dem Jahre 1901, in welchem die Tarifperiode ablief, liess die Beschäftigung etwas nach, ein Umstand, den die Unternehmer selbstverständlich sehr gut ausnützten. Bei den nun stattgehabten Tarifverhandlungen

erbrachten die Arbeitervertreter den Beweis, dass seit dem Jahre 1896 die Lebensmittelpreise etc. um 15 Prozent gestiegen waren und verlangten eine Lohnerhöhung von 15 Prozent.

Man darf hier nicht ausser Acht lassen, dass die Arbeiter während der vergangenen Tarifperiode die unbestrittene Verteuerung der Lebensmittel etc. hatten über sich ergehen lassen müssen, ohne sich einen Ausgleich, einen Mehrverdienst verschaffen zu können. Die Arbeiter waren also nicht imstande, die Mehrkosten ihrer Unterhaltung auf die Unternehmer abzuwälzen, sondern hatten ganz allein die Kosten einer höheren direkten und indirekten Besteuerung zu tragen. Um diesen Mehrausgaben gerecht zu werden, blieb ihnen weiter nichts übrig, als ihre Bedürfnisse einzuschränken. Durch den Abschluss des 1896er Tarifvertrages war also einzig und allein den Unternehmern ein Vorteil erstanden.

Die sozialpolitische Einsicht der Druckbarone hat aber ein Ende, sobald ihr Geldbeutel angegriffen werden soll. Wohl gestanden die Herren bei den 1891er Tarifverhandlungen zu, dass die Lebensmittelpreise stark in die Höhe gegangen waren. Sie nutzten aber die sich fühlbar machende augenblickliche schlechte Konjunktur weidlich aus und schickten die Arbeiter mit einer 7½ prozentigen Lohnerhöhung nach Hause.

Jetzt entwickelte sich wieder dasselbe Bild wie 1896. Auf der einen Seite hob sich die schlechte Konjunktur auf einen sehr guten Geschäftsgang und brachte den Unternehmern wieder reichen Gewinn. Auf der anderen Seite verteuerten sich die Lebensmittel dermassen, dass bei den diesjährigen Tarifberatungen eine Steigerung von ca. 20 Prozent nicht abgestritten werden konnte. Aber die Unternehmer haben ein weiches Herz und geben ihren Arbeitern wieder die Hälfte dessen, was der Arbeiter mehr bezahlen muss. Und auch jetzt bietet sich zum dritten Male der Beweis, dass Tarifverträge sehr vorteilhaft sind — für die Unternehmer. Das gesamte graphische Gewerbe geht wieder einer günstigen Konjunktur entgegen — zum Nutzen der Unternehmer, und andererseits steigen die Lebensmittelpreise immer weiter — zum Schaden der Arbeiter.

Weitere Worte für den „Vorteil" den die Arbeiter aus diesen Tarifverträgen ziehen, sind überflüssig:.

In dem jetzt angeschlossenen Tarifvertrage haben sich die Vertreter der Arbeiter sodann noch eine weitere Dummheit zu Schulden kommen lassen, eine Dummheit von weittragendster Bedeutung". Von dem Ehrgeiz gekitzelt, mit den Unternehmern an einem Tische sitzen zu dürfen, haben diese Arbeitervertreter einem Vertrage zugestimmt der darauf hinausläuft, dass die im Verbände deutscher Buchdrucker organisierten Arbeiter nur in Betrieben Beschäftigung suchen dürfen, deren Besitzer der Unternehmerorganisation angehören und umgekehrt. Diese Dummheit der Arbeitervertreter stellt in der Geschichte der Arbeiterbewegung

einzig da. Hier bietet sich der Welt das Schauspiel, dass die Arbeiter die Organisation der Unternehmer mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu kräftigen suchen, um bei einem event. Streik einem starken, geeinten Unternehmertum gegenüberzustehen. Beschämend für die gesamte Arbeiterschaft ist es, dass die ca. 85 Prozent organisierten Buchdrucker ihren schwach organisierten Unternehmern zu einer starken Organisation verhelfen.

Nicht unerwähnt darf ferner bleiben, dass nach dem neuen Vertrag der Buchdrucker-Verband die Verpflichtung übernimmt, den Schaden, welchen die Unternehmer durch einen eventuellen Kontraktbruch der Arbeiter erleiden, zu ersetzen.

Dieses sind die Errungenschatten, welche die deutschen Buchdruckern durch den neuen Tarif erreicht haben.

Wie schon gesagt, protestierte ein Teil der Arbeiter gegen diese „Vorteile", umsomehr, als die Arbeiter gar nicht um ihre Zustimmung befragt wurden, sondern einfach vor die vollendete Tatsache gestellt wurden. An vielen Orten gab es stürmische Versammlungen, und offen wurden die Arbeitervertreter als Verräter bezeichnet. Diese Bezeichnung verdienen aber diese Herren nicht, Verräter sind sie auf keinen Fall, dafür aber um so grössere Dummköpfe. Aus den Statistiken der Lebensmittelpreise festzustellen, dass dieselben um 10 — 15 Prozent gestiegen sind, das kann nachgerade wohl schon jeder Schulbube, dazu braucht man nicht erst Organisationsleiter zu sein und sich auf seine Schlauheit grosse Stücke einzubilden. Hier bot sich den Herren einmal Gelegenheit, ihre Kenntnisse auch zu erweisen, aber sie haben allesamt versagt. Aus der Zahl der Arbeitslosen hätte ihnen klar sein sollen, dass die Konjunktur eine gute ist, aus den Geschäfts-Berichten der Handelskammer hätten sie ersehen sollen, dass der Handel blüht, und die Börsenberichte hätten sie einer Durchsicht unterziehen müssen, um festzustellen, dass die gesamte Industrie gut beschäftigt ist. Aus diesen Momenten hätten die Herren ihre Konsequenzen ziehen sollen und ihre Taktik bei den Verhandlungen mit den Unternehmern danach richten können, dann wären wirkliche Vorteile für die Arbeiter bei dieser Tarifvorlage geschaffen worden. Wie schon betont, haben die Leiter des Buchdruckerverbandes kein Recht, sich Sozialisten zu nennen, ihre Handlungen sind nicht danach. Sie haben aber auch kein Recht, sich als gute Geschäftsleute zu gerieren, denn sie haben ihren Kollegen keine Vorteile gebracht. Eines wird ihnen aber kein Mensch bestreiten können, und das ist, dass sie Dummköpfe sind, die nicht imstande sind, aus der Vergangenheit zu lernen. Dass aber durch energisches und tatkräftiges Handeln im Buchdruckgewerbe etwas zu erreichen ist, haben die Buchdruckhilfsarbeiterinnen erwiesen, denn dieselben haben in derselben Zeit, in welcher die Buchdrucker ihre Löhne um ca. 10 Prozent erhöht haben, Lohnerhöhungen von 40 — 50 Prozent erreicht.

Hoffentlich werden die vielen Tarifgemeinschaftsfreunde in den Arbeiterverbänden diesen Tarifvertrag einer eingehenden Betrachtung würdigen. Sie werden, wenn sie zugleich die Geschichte der deutschen Buchdrucker verfolgen, finden, das dem Verband derselben beinahe alle Berufsangehörigen beigetreten sind, und dass derselbe einen gewaltigen Streikfond hat, aber sie werden weiter finden, dass die ehemals mit am besten bezahlten Buchdrucker in der Bezahlung weit, weit zurückgegangen sind, vom Verlust an revolutionärer Energie garnicht zu reden. Und das ist der Erfolg der Tarifgemeinschaft. L.

Marx und Engels als Plagiatoren.

Eine Antikritik zu dem Artikel „Das kommunistische Manifest ein Plagiat" von KARL KAUTSKY.

von

Pierre Ramus.

(Fortsetzung statt Schluss.)

Interessant ist es, die Art und Weise, wie besonders Considerant seine Gegnerschaft zum Kommunismus auffasst, seine Beziehungen, zu dessen anarchistischer Spielart zu verfolgen.

Schon Proudhon hat dies 1842 in entfernterem Sinne getan. Gemeinsam hatten sie ihre Opposition zum Kommunismus. Sonst aber bekämpfte er C. in seiner Schrift „Avertissement aux propriétaires" mit ökonomischen, theoretischen und politischen Waffen;, in letzterem berührte er sich stark mit seinem Gegner, was die prinzipielle Stellungnahme anbetrifft. Aber schon zwei Jahre später, in einem Briefe an Ackermann (Oktober 1844) urteilt Proudhon viel tiefer und gerechter über die Kernbedeutung des Fourierismus, von dem er sagt, dass, sobald seine Utopien auf ein „richtiges Mass reduziert sind", der Sozialismus damit auf der Höhe der Wissenschaft gestellt sein wird, „der Sozialismus, der nichts anderes ist als die politische Oekonomie".

In der Tat konnte Proudhon die geistige*) Verwandtschaft, die zwischen ihm und Fourier, dem geistigen Vater des Anarchismus, also auch seiner Schule vorherrschte, der er selbst viele Argumente verdankte, nicht übersehen. Der damalige Kommunismus war ein finsteres, despotisches Zwangssystem, das sich vom Babeouf sehen Standpunkt noch keineswegs weit entfernt hatte,

*) Es ist ein merkwürdiges, gewissermassen verhängnisvolles Versehen von Hubert Bourgin, dass dieser in seinem mit grossem Fleiss und eminenter Tüchtigkeit zusammengestellten Werk über „Fourier, Contribution à l'étude du socialisme française" (Paris 1905), gerade diese so wichtige Seite des Fourierismus nur ganz kurz streift.

die politischen und individuellen Fragen persönlicher Freiheit meistenteils missachtete, war das, was der moderne demokratische Staatssozialismus der sozialdemokratischen Partei gegenüber dem freiheitlichen Sozialismus, dem anarchistischen Kommunismus unserer Tage ist. Der Fehler, in den die Bekämpfer des Kommunismus stets verfielen, teilweise noch heute verfallen, bestand darin, dass sie das Eigentum, dessen Institution, als grundlegend für die persönliche Freiheit des Individuums ansahen, dieses ganze Problem des Eigentums durch die gegenwärtigen, juristisch gültigen und massgebenden Brillengläser betrachteten. Diesem Irrtum verfiel auch C., nur deshalb war er, der sonst Sozialist, kein Kommunist. Die Gegenwart hat über dieses Problem des Eigentums bereits Licht und Aufklärung verbreitet. Wir begreifen den anarchistischen Kommunismus heute so, seine Anschauungen sind bis zu dem Grade entwickelt worden, dass er das Eigentum an persönlichen Dingen und Gebrauchsgegenständen, also in seiner Besitzform keineswegs verneint. Wogegen er ankämpft, das ist die Ausschliesslichkeit, die Monopolisierung des Eigentums oder des Besitzes; eine Situation, der er dadurch vorbeugt, indem er in denjenigen Natur- oder Sachgütern, welche für das ganze Gemeinwesen ohne Unterschied von unveräusserlichster, kultureller Wichtigkeit — also unbebaute Landstrecken, wie überhaupt Grund und Boden, technische Werkzeuge, Methoden, Mittel etc. — sind, entweder die Eigentumslosigkeit Aller im Sinne des monopolistischen Rechtstitels oder folglich die Berechtigung Aller zum Gebrauche oder Genüsse derselben proklamiert.

Erst der modernen Entwicklung des anarchistischen Kommunismus war es vorbehalten, die Anschauung, dass das Eigentum „per se" in einer neuen Gesellschaft die einzige Garantie der persönlichen Freiheit bilden müsse, logisch, klar und wissenschaftlich zu widerlegen. Die Idee des Anarchismus weist eben in Verbindung mit jener des Kommunismus unbestreitbar nach, dass es nicht der Kommunismus an und für sich sei, der das Prinzip der persönlichen Freiheit vernichte; dass dies vielmehr im Gegenteil geschehe durch etwas anderes, nämlich durch jenes von den meisten Theoretikern des Kommunismus a priori angenommene, in ihm zu wirkende Prinzip der Herrschaft — und jede Herrschaft ist ein Monopol —, also durch die Etablierung irgend eines Staatssystems. Letzteres,bedeutet allerdings auch im Kommunismus die Vernichtung persönlicher und kollektiver Freiheit. Heben wir jedoch aus ihm die Institution der Autorität, so verbleibt uns ein System des freiheitlichen, gemeinschaftlichen Güterbesitzes und des Konsums, das allen Anschauungen über die Eigentums- resp. Besitzverhältnisse den unermeßlichsten Spielraum für ihre Sonderheiten, belässt. Als solches leugnet der anarchistische Kommunismus jedes juristisch monopolisierte, gewaltsam gestützte

Monopoleigentum, anerkennt jedoch vollkommen den Gebrauchs- und Nutzniessungsbesitz, also dasjenige Eigentumsgebilde, welches allen Eigentumsinstinkten der menschlichen Natur — soweit dieselben keine Uebertreibungen, sondern natürlich festgestellte Aeusserungen — genügen würde. Das Eigentum des Kommunismus unterscheidet sich von dem der kapitalistischen Gesellschaft, dass jenes ein Instrument der Wohlfahrt und des freien Genussrechtes für Alle, dieses ein Mittel der Ausbeutung, eigentlich richtiger die Ausbeutung selbst ist Dazu kommt noch, dass der heutige anarchistische Kommunismus, indem er das Monopolprivilegium positiv beseitigt, sich vor allen übrigen Systemen des Sozialismus besonders dadurch auszeichnet, dass er nicht bloss die Grundlage, nein mehr: den Wesensinhalt., die Wesensbedeutung aller sozialistischen Schulen in sich vereinigt, bildet, ermöglicht. Seine Zukunft ist deduktiv zu erweisen aus induktiven Analysen des Kapitalismus; ganz wie dieser keineswegs einheitlich in allen seinen Grundprinzipien und wirtschaftlichen Manifestationen, ebenso ist auch der anarchistische Kommunismus nicht doktrinär einheitlich, sondern gewissermassen amorph, indem er ein auf freiester, gemeinschaftlicher Betätigung, wirtschaftlich ganz nach assoziierten Bedürfnissen und Neigungen basiertes System der Varietät, der Mannigfaltigkeit in ökonomischen Fragen darstellt. Darum ist der anarchistische Kommunismus wissenschaftlich logisch, individuell unbedingt freiheitlich.

Halten wir uns diesen anarchistischen Kommunismus vor Augen, dann werden wir sofort wahrnehmen, dass C. ihm nicht widerstreitet. Und wenn wir diese Seite seines Wesens betrachten, die sich logisch mit dem Anarchismus berührt, da gewinnt er, trotz all des vielfach Trennenden, das taktisch dennoch zwischen uns und ihm besteht, etwas ungemein Anziehendes. Seine Kritik des Kommunismus ist nämlich ganz dieselbe wie unsere, der Kommunisten anarchistischen Strebens gegen den Staatssozialismus. C. bekämpft im Kommunismus das autoritäre Prinzip, das unbestreitbar in ihm ruhte, die theoretisch strenge Autorität, wie sie ihm eigen war, dort noch ist, woselbst der Kommunismus politisch demokratisiert wird.

Lernen wir nun C. kennen, und wir begreifen, mit welch historischer Vorurteilslosigkeit ein K. im Stande, den Geistesvater des Kommunistischen Manifestes zu würdigen.

Im zweiten Band seiner „Destinée Sociale" (1838), welches Werk die gesamten von C. entwickelten Anschauungen des Fourierismus enthält, sagte er u. a. :

„Wir, im Gegenteil, was verlangen wir ? Verlangen wir Macht, Autorität, Gewalt? Verlangen wir, über die Gesellschaft sozial nach unserem Belieben schalten zu können? . . Nein . . . Wir verlangen ein Experiment in irgend einem Erdwinkel; wir verlangen eine Probe des sozialen Mechanismus . . . Der Zwang ist ein Mittel all jener Doktrinen, welche sich mit der Regierung

um das Recht, Gesetze — d. h. die Gewalt — machen zu können, streiten. Freiheit aber ist Harmonie . . . welche nicht mehr verlangt, als einen Versuch, ein Experiment auf kleinstem Ort, um den Menschen ihre wahren Interessen klar zu machen."

Absichtlich habe ich diese Stelle zitiert, die in keiner Weise C. als Vorläufer des Marxismus zeigt, sondern recht und schlecht als Fourierist. Es ist dies die beliebte Methode von K., der da glaubt, Marx zu retten vor dem Vorwurf des Plagiats, wenn er beweist, dass C. Fourierist — und nicht Marxist war, noch sein konnte. Das obige Zitat bringt uns in kurzen, knappen Zügen den C. taktischen Standpunkt. Aber K. wird wohl behaupten, dass es nur Wasser auf seine Mühle bilden könne, indem er C. als etwas grundsätzlich verschiedenes von Marx — der in politischer Hinsicht Anhänger Louis Blanc's war — hinstelle. Gemach. Sogleich soll es K. vergönnt sein, „seine Zunge in die Dinge gesteckt" zu haben.**)

Das obige Zitat entstammt dem Jahre 1838. Eilen wir weiter, und wir gelangen in das Jahr 1847, das Jahr der 2. Auflage des C.'schen Manifestes. In ihren Nummern vom Sonntag, den 27. Juni und Sonntag, den 4. Juli brachte „Die friedliche Demokratie" — schon der Titel besagt die der Revolution oppositionelle Stellungnahme, und es bedurfte keines K., um dies zu zeigen —, das von C. redigierte Blatt, zwei Artikel. Der erste bestand in einem „Appell zur Vereinigung der Sozialisten", der von M. Rey, einem alten Kommunisten und Rat von Grenoble verfasst wurde und sich an die Redakteure obengenannten Blattes richtete. In diesem Brief zeigt Rey, was auch ich mit Leichtigkeit K. entgegenhalten könnte, dass der Fourierismus von C. sich in seinem Wesenskern von dem Kommunismus nur in der sprachlichen Terminologie unterscheidet; Rey zeigt, wie leicht eine Vereinigung möglich ist zwischen Fourieristen und Kommunisten. Der zweite Artikel †) bringt die Antwort von C., und um seine Charakteristik der zweierlei Arten Kommunismus, die er mit Recht sieht, verfolgen zu können, verzichten wir auf eine Resumierung seines Standpunktes, sondern lassen ihn in eigenen Worten sprechen:

„Wo ist also die Schwierigkeit? Bei welchem Punkte müssen wir uns vollständig trennen von dem Kommunismus, gegen den Kommunismus protestieren und ihn selbst bekämpfen? — Es ist dort, wo der Kommunismus seinen Charakter, den ihm die Herren Owen, Rey und andere geben, verändert und dazu gelangt, anderen das gleiche Recht, dieselbe Freiheit zu verweigern, deren Betätigung wir ihm anerkennen, welche ihm die ganze Welt . . . zugesteht . . . Es ist dann, wenn der Kommunismus, nicht zufrieden

¨)Mit diesen allerliebsten Worten charakterisiert Marx einen Warenbesitzer.

†) Beide Artikel erschienen in Broschürenform unter dem Titel: „Le deux communismes. Observations sur la lettre de M. Rey". Von V. C.

damit, seine Gemeinschaftlichkeit mit seinen Anhängern und freiwillig realisieren zu können, als ein imperatives wie dogmatisches Prinzip basiert ... und infolge dessen mit Gewalt oder Legalität — was ganz dasselbe ist — dieses (individuelle) Eigentum zu vernichten droht."

Und weiter:

„Wir behaupten, es gibt — unabhängig von den speziellen Prinzipien beider Doktrinen — zweierlei Kategorien zweiter Klasse unter ihnen (unter den sozialistischen Systemen):

Die Kategorie der Doktrin, welche da will die Freiheit Aller, für Alle, wie für sich selbst auch.

Und dann die Kategorie jener, welche unter dem Vorwande, ihr Prinzip sei basiert auf absolutem Rechte, demselben einen Zwangscharakter einverleiben und seine Verwirklichung logischer Weise durch die Leidenschaft, die Gewalt und das Gesetz herbeizuführen wünschen."

Schon dies würde genügen, um zu beweisen, dass C. den Kommunismus nicht vom Standpunkt des ignoranten Bourgeois bekämpfte, dies einzig und allein von dem Standpunkt aus tat, den auch der moderne freiheitliche Sozialist diesem gegenüber einnimmt. Doch C. bietet uns noch viel klarer dar, was seine Anschauung, als es in obigem geschehen. An seinen Brief schliessen sich in der Broschürenausgabe einige Seiten mit „Nebensächlichen Bemerkungen", in denen er u. a. auch sagt:

„Die Kommunisten wollen die Organisation der Arbeit, die soziale Reform, eine gerechtere Verteilung der Produkte der menschlichen Industrie,. Universalität der Erziehung, Abschaffung aller Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, Herrschaft der Harmonie über die Erde. Solches ist ihr Ziel. Sie glauben, um dieses zu erreichen, sei notwendig die Gesamtunterdrückung der individuellen Eigentümer. Wir wieder glauben, dass sie sich täuschen; wir glauben, dass die Zeit, das Studium und die Erfahrung uns in der Frage des Mittels ebenso zur Einigkeit führen wird, wie diese schon besteht in bezug auf das Ziel."

Ich glaube, zweierlei bewiesen zu haben mit diesen Zitaten. Erstens sehen wir C. nicht als Gegner der Bestrebungen des Kommunismus, sondern nur dessen autoritäres Prinzip, worin wir einstimmig mit ihm sind. Zweitens ist ihm der Kommunismus, wie auch jede spezielle Form der zukünftigen freien Gesellschaft eine Frage des Experiments, der Zweckmässigkeit — worin wir abermals mit ihm übereinstimmen. Der moderne anarchistische Kommunismus hat längst erkannt, dass die zukünftige freie Gesellschaft wohl den Kommunismus als Basis besitzen, sonst aber auch den verschiedensten Betätigungsformen der Produktion, Distribution und Eigentumsform denkbar freieste Entfaltungsmöglichkeit bieten würde. Dafür ist schon die freie Gruppenassoziation die sicherste, friedlichste Gewähr für eine echt kulturelle Entwicklung. Eine

solche, von Klassenkämpfen befreite Evolution ist aber nur möglich durch die Freiheit des Experiments, die Grenzenlosigkeit für Versuche aller Arten — innerhalb der Anarchie: die Gesellschaft, welche die von der Natur geschaffenen, menschlichen Ungleichheiten, oftmals psychologische Antagonismen, die Varietät aller Dinge in Harmonie auflöst durch die Berechtigung Aller, die Anerkennung, Betätigungsmöglichkeit und Freiheit Aller.

So sehen wir schliesslich, dass in modernem Sinne der tote C. auch in dieser Frage Recht behält gegenüber den Autoritätsmenschen des Staatssozialismus, den Marx und Epigonen. Alles was K. bewies, bestand in der längst bekannten Tatsache, dass C. kein Marxist, sondern Fourierist was. Aber er hat nicht bewiesen, dass C. kein Sozialist war, der den Kommunismus verständnislos auffasste. Und solange er den Beweis dafür nicht erbringt, hat er die Behauptung von T., Marx und Engels hätten ihr Kommunistisches Manifest dem Manifest des Fourieristischen Sozialisten C., seinem kritischen Teil nachgeschrieben, nicht im geringsten erschüttert††).

(Schluss folgt.

Carlo Pisacane.

Von Luigi Fabbri.

III.

(Fortsetzung und Schluss.)

Als Pisacane 1856 Albazo bei Genua, die wissenschaftlichen und sozialpolitischen Forderungen für die revolutionär-politische Betätigung verliess, hatte er anfangs vor, sein und seiner Familie Unterhalt mühsam und kärglich durch Privatunterricht in Mathematik zu verdienen.

Seine nie unterbrochenen Beziehungen mit den revolutionären Ausschüssen von Turin und Neapel hielt er emsig und rege aufrecht und besuchte anfangs Mai 1857 Giovanni Nicoteria in Turin, welchem er ohne weiteres einen aufständischen Einfall in die neapolitanischen Gegenden vorschlug. Alles wurde rasch geregelt; denn sobald Pisacane einen Entschluss fasste, duldete er keine Ver-

††) Es ist einfach nicht wahr, wenn K. aus C. einen sogenannten Mitleidssozialisten macht, der ..das Mitleid der bürgerlichen Elemente wachrufen wollte". C. appelliert an die Mittelklasse nur so weit, als er ihr ihren, eigenen Untergang vor Augen führt, wenn sie sich nicht dem Volke und seinen Zielen beigeselle. Vergl. „The last War", London 1850. In dieser Broschüre entwickelt C. in einem Kapitel auch schon die Prinzipien der Sozialdemokratie unter dem Titel: „Was die Sozialdemokratie wünscht".

zögerung und eilte ohne Umwege der Verwirklichung zu. Abgemacht wurde, dass P. wegen seiner besseren Landeskenntnis, sowie seiner technischen Ausbildung und militärischen Erfahrung die oberste Leitung des Zuges haben solle. Ohne weiteres machte er sich ans Werk und begab sich heimlich nach Neapel, wo er sich in Unterhandlungen mit den eifrigsten Freunden des National-Ausschusses — unter ihnen der später als Internationalist und Freund Bakunins wohlbekannte Fanelli einliess. — Er verliess Neapel mit der Ueberzeugung, einer Landung politischer Flüchtlinge auf neapolitanischem Boden würde ein allgemeiner Aufstand folgen. Wir werden sehen, wie sehr diese Meinung eine verfrühte war.

Nach Genua zurückkehrend stellte P., ohne Zeit zu verlieren, die Abfahrt für den 13. Juni 1857 fest. Doch sollte ein Zwischenfall die Abfahrt der Freischärler um einige Tage verzögern: Rosolino Pilo, der beauftragt war, auf hoher See ein mit Waffen gefülltes Boot bereit zu halten, sah sich, überrascht von einem heftigen Sturm, gezwungen, die Ladung unweit von Genua ins Wasser zu werfen. Infolge dieses Zufalles weigerte sich nun Cosenz, an der Unternehmung teilzunehmen, und musste P., mit dem Pass des letzteren versehen, wieder nach Neapel reisen, um sich dort besser zu verständigen und eine verfrühte Bewegung zu verhindern. Bei seiner Rückkehr hatte er alle Massnahmen getroffen; es wurde beschlossen, zehn Tage später, d. i. am 25. Juni die Anker zu lichten.

Am Vorabend der Abfahrt, am 24. Juni, legte P. sein „Politisches Testament" nieder, in welchem er seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, im Sozialismus — in der Formel „Freiheit und Genossenschaft" — liege Italiens und wahrscheinlich Europas einzige bevorstehende Zukunft. In dieser Schrift drückte er sein Misstrauen aus gegenüber dem Streben nach Etablierung auf Grund eines konstitutionellen Regimes und pries ferner die Vorzüglichkeit der Taten im Vergleiche zu den Ideen: „Die Gedanken entstehen aus den Taten, nicht diese aus jenen, und des Volkes Freiheit wird nicht durch seine Erziehung, sondern diese durch des Volkes Freiheit ermöglicht." Demnach schätzte er die Propaganda der Tat und behauptete mit Entschiedenheit die Notwendigkeit der revolutionären persönlichen Initiative. Endlich sprach er seine Hoffnung auf einen guten Ausgang des Versuches aus, doch fügte er seine Verachtung für jene hinzu, die, im Falle eines Misslingens, die Unternehmung als eine Tollheit bezeichnen würden, da niemals etwas Kühnes vollbracht worden wäre, hätte man auf die Billigung der Mehrheit gewartet.

* * *

Am 25. Juni 1857 schifften sich Pisacane, Nicotera, Falcone und weitere zweiundzwanzig Freunde auf dem nach Tunis ge-

richteten Dampfer „Cagliari", ohne Aufsehen zu erregen, wie persönlich mit einander Unbekannte, ein. Doch sobald sie vom Strande einigermassen entfernt waren, überfielen sie, auf ein Zeichen hin, Matrosen und Kapitän des Schiffes und sperrten sie mit Gewalt unter Deck. Ihnen gesellten sich noch einige Passagiere und ein Bedienter des Dampfers zu. Einem Boote, welches 20 Meilen vom Strande entfernt den Freibeutern eine Ladung Waffen überreichen sollte, gelang es auch diesmal nicht, seine Absicht durchzuführen; es wurde von einem Dampfer der sardinischen Regierung, dem es begegnete, aufgehalten. Auf hoher See, die Hoffnung auf diesen Beistand autgebend, bestanden die Verschwörer gleichwohl auf ihr kühnes Vorhaben: „So werden die Gemässigten," sagte P., „davon erfahren, wie wenige, begeisterte, nur mit Dolchen bewaffnete Männer grosse Taten vollbringen können."

Glücklicherweise entdeckten die Verschwörer, kurz bevor sie in Ponza anlangten, eine sich im Schiff befindliche und 150 Jagdgewehre enthaltende Kiste. Sofort machte man sich ans Werk, sie mit Beschlag zu belegen, verfertigte Kartätschen und goss für die Flinten passende Kugeln.

Am 27. traten P. und seine Freunde auf Ponza, einer Insel im neapolitanischen Mittelmeere, ein, auf welcher die bourbonische Regierung zahlreiche politische Gefangene festhielt. Es gelang ihnen, den Kapitän des Hafens und einige andere Behörden des Ortes an Bord zu locken und gefangen zu nehmen. Vierzehn der Rebellen landeten, überfielen und entwaffneten das Zollamt und die Veteranen-Garde Ohne die numerische Schwäche ihrer Gegner zu kennen, ergab sich die 300 Mann starke Besatzung der Insel fast ohne Widerstand. Pisacane forderte nun die Uebergabe der Gefängnisschlüssel, und eilte alsdann zur Befreiung aller politischen Gefangenen, ungefähr Tausend an der Zahl. Einer der letzteren machte sich leider zum Verräter seiner Befreier, indem er seine Haftgenossen aufforderte, P. nicht zu folgen. Es gelang ihm, ungefähr 600 von P. schon zu seinem Zuge erworbene Männer abwendig zu machen. Und während P. und seine Freunde mit den Treugebliebenen Anstalten zur Abfahrt trafen, begab sich der Verräter auf einem Boote nach Gaeta, um die bourbonischen Behörden von dem Geschehenen zu benachrichtigen.

Währenddessen steuerte der Dampfer „Cagliari" mit den Revolutionären an Bord dem Kontinent zu, woselbst P. und seine Gefährten vor Tagesanbruch genau an der mit dem neapolitanischen Ausschuss verabredeten stelle landeten. Doch niemand erwartete sie dort; die versprochenen Verstärkungen kamen nicht, und ihre Aufforderung zum Aufstand für die Freiheit blieb unbeantwortet, Der Tag war inzwischen angebrochen, und die Einwohner, denen sie begegneten, liefen schreck erfüllt davon. Als sie den ganzen Tag des 28. Juni erfolglos gewartet und die Nacht

in Capri zugebracht, drangen sie am folgenden Tag in das Innere des Landes ein. Um Mittag kamen sie in Torraca an, doch auch hier war kein freundliches Gesicht bemerkbar: Verschwiegenheit, Furcht, Einsamkeit, Flucht starrten ihnen entgegen. Selbst der als liberal bekannte Baron Gallotti eilte zu den Behörden, um sich jedwelcher Solidarität mit den in Sapri gelandeten Revolutionären zu entschlagen. Dasselbe wiederholte sich bei ihrer Ankunft in Padula, einer kleinen Ortschaft woselbst die Einwohnerschaft sich flüchtete oder verbarg; so gross war ihre Unwissenheit und Unterwürfigkeit unter das Joch der Bourbonen.

* * *

Indessen sandte die Regierung mehrere Truppen Soldaten den Spuren der Rebellen nach; dies hatte den Zweck, sie zu umzingeln. Auch bewaffnete sich die Zivilgarde von Sapri, Torraca und anderen Ortschaften der Umgegend, um gegen die Rebellen vorzugehen. Der Dampfer „Cagliari" ward von den bourbonischen Schiffen schnell eingeholt und festgenommen, alle Matrosen und übrigen Personen in Haft genommen.

Am 1. Juli stiess eine Schar von ungefähr 800 Zivilgardisten, verstärkt durch 200 Gensdarmen, auf die Revolutionäre und griff diese an. Der Sieg blieb den letzteren, welche nach heftigem Kampfe ihre Gegner auseinandertrieben. Doch befanden sich die Aufständischen wenn auch als Sieger, so doch in höchst traurigem Zustande ; müde, erschöpft nach einem dreitägigen Marsche und Gefechte, war ihnen nirgends die Möglichkeit gegeben, sich zu erquicken und auszuruhen. Es mangelte ihnen an Brot und Wasser, denn niemand wollte ihnen etwas liefern, alle Türen schlossen sich vor ihnen. Auch begingen sie einen Fehler, dass sie sich dessen nicht mit Gewalt bemächtigten, was ihnen für gute Worte und bares Geld verweigert wurde. Sie litten besonders an entsetzlichem Durst.

Und während sie sich nach ihrem Siege unter Bäumen ausruhten, kamen unvermutet neue Truppen an; acht reguläre Regimenter bourbonischer Scharfschützen, ein jedes 150—160 Mann stark; also im Ganzen 1200 gedrillte und gut bewaffnete Soldaten gegen kaum 300 Freischärler (nur so viele waren noch übrig geblieben), die mit unzureichender Munition und armseligen Jagdflinten versehen waren! Das bittere Ende stand bevor . . .

Der Kampf dauerte mehr als zwei Stunden, den Freischärlern fehlte es bald an Kartätschen, und ein verzweifelter Entschluss wurde gefasst. Es galt entweder sich in die nahen Berge zu flüchten, oder durch einen bis zuletzt geführten Kampf sich dem Tode zu weihen. P. war der letzteren Ansicht, doch ergab er sich den Vorstellungen Nicoteras, der ihn dazu überredete, sich mit seiner Schar nach dem Berge Cilento zurückzuziehen. Es war ein trauriger Rückzug unter den Beschimpfungen und

Drohungen des Pöbels; Steine und andere Gegenstände wurden aus den Fenstern auf die Zurückweichenden geworfen; einige unter ihnen davon getötet, andere von den Einwohnern gefangeu genommen. Die tapfere Schar schmolz immer mehr zusammen; von 400 blieben nur noch 96 um Pisacane, Nicotera und Falcone.

Sie drangen immer weiter ins Land ein, bis zum Abhänge der Berge von Buonalitacolo, wo ihnen, den von Anstrengung, Hunger und Durst Erschöpften, alle Unterkunft, jede Nahrung und Wasser verweigert wurden. Sie irrten verloren, ziellos umher; ein Hirte geruhte sie nach dem Dorfe Sanga zu führen. Ihr Zweck bestand aber nicht darin, nach dort zu gehen, um Erholung zu finden; noch beseelte sie die Hoffnung, die Gegend in Aufstand zu versetzen. Und so zogen sie mit müdem Mute, wenn auch in kleiner Zahl und unbewaffnet, mit flatternden Fahnen am 2. Juli in Sanga ein. Pisacane rief als erster aus voller Kehle: „Es lebe Italien! Es lebe die Freiheit!" Doch auch hier kein besseres Resultat als bislang. Während ein Teil der Bevölkerung sich versteckte, bewaffnete sich der schlimmste Pöbel im Nu mit Beilen, Heugabeln, Sensen und Stöcken und trieb die Aufständischen aus dem Dorfe hinaus. Pfaffen und Mönche munterten den Mob in seinem Beginnen auf; am schlimmsten benahmen sich die Weiber.

So begann dann eine letzte Metzelei. Einige jener, die sich dem Zuge in Ponza angeschlossen hatten, machten sich über Land und Berge davon; von der ganzen Schar um Pisacane und seinen zwei Freunden blieben nur noch zwölf übrig, die standhaft dem Tode entgegensahen. Bald stürzte Falcone in einer Blutlache zusammen ; Pisacane, schon verletzt und von allen Seiten angegriffen, ward von einem Beilschlage tödlich verwundet zu Boden geschlagen, worauf ihn die Bauern überfielen und ihm mit Sensen und Heugabeln den Garaus machten. Also endete am 2. Juli 1857 der kaum 39 Jahre alte Agitator und Philosoph, dessen ruhmvolles und tätiges Leben gänzlich der intellektuellen materiellen Aktion für die Freiheit geweiht war.

Pisacanes Wunsch, eine auf wirklich freiheitlichen Grundlagen sich stützende Wiedererstehung seines Landes zu sehen, hat sich nicht erfüllt. Der kommenden Generation fällt die Aufgabe des tapferen Kämpfers von Sapri zu, des kühnen Denkers der Menschheit, sein edles Ideal eines wahren Wohlstandes und einer vollständigen Freiheit für Alle zu verwirklichen.

(Uebersetzt aus dem Italienischen von Fram.)

Die Geschichte von der Geige.

Von F. Thaumazo.

(Fortsetzung.)

Er entnahm dem Tuche die Geige und presste sie ans Herz. Sie war seine Freundin, seine Lebensgefährtin, sein Trost und seine Hoffnung, vor seinem geistigen Auge zogen die Bilder einer bewegten Vergangenheit vorüber. Wie er im Verein mit andern Freunden, längst verdorben und gestorben, die Geige gebaut, wie er allein ihr die mächtigen Töne hatte entlocken können, wie sie einmal Schiffbruch gelitten und alle an ihre Sicherheit, nur er mit der Gefahr seine Lebens an die der Geige gedacht, wie er immer neue Melodien ersonnen, der Geige neue Töne abgezwungen, mit deren Klängen die Herzen bewegt, beglückt und ermutigt hatte, wie die Geige die Freundin der Bedrückten geworden, und dann ihn selbst der Feindseligkeit derjenigen ausgesetzt, welche durch die Weisen seiner Kunst in den Bann der welterlösenden Schönheit der Harmonie gerückt wurden.

Von seinen Gefühlen überwältigt, strich er mit fiebernder Hand über die Saiten des Instruments, dass der schrille Ton wie der jähe Aufschrei eines von Schmerzen zerrissenen Herzens klang. Dann aber ergriff er den Bogen, und mit immer steigendem Tonfall begleitete die wehmütige Klage der Geige seinen Gesang:

„Im schwanken Nachen
Was soll ich machen ?
Muss immer wachen
Unter Spott und Leid.
Ich bin gemieden,
Es ist geschieden
Von mir der Frieden,
Und mein Ziel ist weit.

Ich hab verloren,
Was ich beschworen;
Nun alle Toren
Lachen weltklug mein.
Der Spruche Fülle
Versank nun stille,
Der Unlust Wille:
Nur allein, allein!

Wenn aus der Grotte
Der Seylla Rotte
Mit ihrem Spotte
Wild auch nach mir greift,
Wohl Lüge tönet
Die wog' und gähnet, —
Mein Schmerz erstöhnet,
Doch kein Plan mir reift.

„Es ist verloren!
Es ist verloren!"
Täubt mir die Ohren
Weidenwindgesang.
Ins Meer versunken
Des Mutes Funken;
Kann froh nicht prunken,
Liege still und bang.

Den Kranz gebunden
Und mir gewunden
Um Marterstunden,
Einzig mein Geleit.
Ich bin gemieden,
Es ist geschieden
Von mir der Frieden,
Und mein Ziel ist weit.

Er liess die Geige auf den Rasen sinken und schloss die Augen, als wollte er die letzten vibrierenden Klänge seiner Empfindungen, ungestört von dem Eindruck der Umgebung, in sich erschauern lassen. Nachdem er eine gute Weile also der Welt entrückt dagesessen, öffnete er müde die Augenlider und packte seine Geige behutsam ein. Sich das Instrument anhängend, stand er auf und trat auf die Landstrasse hinaus.

Dort in grauer Ferne lag die Stadt seines Ruhms und seines Grams. Er machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und kehrte ihr den Rücken zu, um gen Norden zu ziehen, mit der Kunst betteln zu gehen.

III.

Die Sonne war schon in den roten Fluten des Abends versunken Aber noch hatte Veras keine menschlichen Behausungen angetroffen. Am Firmament streckte sich ein langer dicker Streifen hin, der ihm die dichten Wälder des Nordens andeuten zu wollen schien.

Unterdessen hatten sich am Horizonte grimme Wolkenmassen gebildet, die immer höher stiegen und mit jedem Aufstieg an Schwärze und Umfang gewannen. Die eben erschienenen Sterne erloschen vor ihrer eiligen Flucht und über die Landstrasse fegte ein plötzlicher Windstoss, däss die Staubwirbel umhertanzten, über die Felder trieben und sich verloren.

Verus strengte seine erschöpften Kräfte an, um das ferne Gehölz zu erreichen. Er holte mit so grossen Schritten aus, dass ihm der Atem schier zu stocken drohte. Aber wie sehr er sich auch beeilen mochte, mit der wilden Jagd des herannahenden Gewitters konnte er nicht Schritt halten. Die fernen Schatten der vermeintlichen Waldungen waren nicht mehr erkennbar. Eine undurchdringliche Finsternis hatte ihn bald umhüllt. Er vermochte bald nicht mehr die Landstrasse vor sich zu sehen. Und mehr als einmal hatte er gestrauchelt und wäre beinahe in den Graben am Wege gestürzt.

Jetzt spritzten ihm einige grosse Tropfen ins Gesicht. Er fasste seine Geige mit zitternder Besorgnis und barg sie unter seinem Rock. Mit brüllendem Tosen ergriff ihn jählings ein losbrechender Orkan, dass sich der Hut von seinem Haupte löste und er stehen bleiben musste, um nicht umgeworfen zu werden. Grollend kam der Donner immer näher. Ein leichter Blitzstrahl, der über das Firmament strich, zeigte Verus wie zum Hohn, dass er umsonst nach einem Obdach ausschaute. Als hätten die Wolken plötzlich jeden Halt verloren, ergoss sich nun eine Flut auf die Erde herab, dass die gepeitschten Fluren aus tausendfältigem Echo ihr Wutgeheul erschallen liessen. Verus stand rettungslos und ratlos da. Seine zerzausten und triefenden Locken warf ihm der Wind um die Schläfen und, durchnässt und

anhaftend wie seine Kleidung in einigen Minuten war, zog sie seinen müden Körper zu Boden.

Wieder erbellte ein Blitzstrahl die Landschaft Wie der Dreizack über die Wälder strich, — das Firmament mit einer bläulichen Flamme erleuchtend, — ein blendendes Schlaglicht vor sich hinwerfend, — erkrachte es in allen vier Winden mit knacksendem Schlag; es folgte ein im Poltern stetig wachsender Donner, als wäre der ganze Wald gefällt worden und die Erde selbst einen Riss bekommen hätte. Es schien, als sollte in diesem Auflammen der Elemente die ganze Welt versenkt werden. Blitz und Donner, Donner und Blitz jagten einander.

Der Graben am Wege musste zu einem reissenden Bache angeschwollen sein. Hanes glaubte beim Schein der Blitze den strömenden Regen in ein fliessendes Gewässer fallen zu sehen. Menschliche Berechnung stand diesem wilden Walten der Elemente machtlos gegenüber. Vor dem Hohne dieser Orkangewalt war der menschliche Wille ein ohnmächtiger Wunsch. Für die Wut der Elemente war die menschliche Kraft ein Spielzeug, eine zerpflückte Aehre, die fortgeschwemmt wird im Schlamme der Gosse in die Vergessenheit, in die Verwesung.

Mit erneuter Anstrengung machte Hanes sich wieder auf den Weg. Aber der geknetene Lehm des aufgewühlten Bodens war schlüpfrig. Als er kaum zehn Schritte getan hatte, und wegen der Dunkelheit die Nähe des Grabens nicht beobachtet, trat er gerade, in ihn und versank bis an den Hals ins Wasser. In demselben Momente war ihm die Geige entfallen. Verzweiflungsvoll wühlte er im tiefen Wasser umher. Aber er mochte suchen so viel er wollte, die Geige fand er nicht. Zudem merkte er seine Kräfte schwinden, dass er sich kaum noch dem reissenden Strudel der anstürmenden Flut erwehren konnte. An den Ast eines Strauches sich anklammernd, versuchte er mit dem Rest seines schwindenden Bewusstseins wieder auf die Strasse zu gelangen Endlich glückte es ihm nach längerem Bemühen, keuchend und fröstelnd dem Graben zu entrinnen. Kaum aber hatte er festen Fuss gefasst, da streifte ihn ein vorbeieilendes Gefährt und warf ihn mit solcher Wucht zu Boden, dass er sein Bewusstsein verlor. —

Allmählich hörte der Regen auf. Der Sturm legte sich, der Himmel klärte sich. Bald blinzelten hie und und da Sterne durch schleiergleiche flüchtige Wölkchen. Auch die letzten Reste des Sturmes verschwanden. Wind und Wolken fegten vorüber. Und die hellen Sterne und der volle Mond guckten gleichgültig hinunter auf die regungslos daliegende Gestalt des Greises im Kot der Landstrasse.

Ein Bauer, der am nächsten Morgen, auf der Landstrasse dahinfahrend, sich auf dem Wege nach der Schmiede im Hoffland befand, weckte plötzlich, eines am Grabenrande liegenden Schlapp-

hutes gewahr werdend, aus seinem lässigen Hinstarren auf. Da er immer der Devise gemäss — wer des Hellers nicht ehrt, des Talers nicht wert sei — gelebt, stieg er von seinem Wagen, um sich den Fund näher zu beschauen; da blieb sein Blick an einem dort liegenden Gegenstand haften. Mit vor Entsetzen und Verwunderung stierenden Augen bückte er sich nieder und rief einmal übers andere: „Ei, ei, die Geige, die Geigel"

Es war die Geige des alten Veras. In den Graben hinabspringen und das Instrument holen, war die Sache eines Augenblicks. Er guckte von der Geige zum Hut, vom Hut zur Geige, nickte mit dem Kopfe wie einer, der sich die Sache zur inneren Befriedigung erklärt hat, — lief einige Male im feuchten Graben auf und ab, hastig musternd; spähte hinaus in die Ferne,, — kletterte auf die Wiese, suchte da herum, und nickte wieder mit dem Kopfe.

(Fortsetzung folgt.)

Rache.

Von Theo. Hermann.

Zum Himmel schreit das rauchende Blut:
Rache, Rache!
Zum Himmel schreien die Steine:
Rache, Rache.
Und ich steh und kann mich nicht halten und weine
Und raffe mich schluchzend auf
Und schreie: Rache!
Und hebe die Hände auf, die sich ballen!
Lebst du, Gott, so erwache,
So schau, und entsetze dich
Und sprich deinen härtesten Fluch!
Ich ringe die Hände:
Genug des Bluts, des Rasens genug!
Mach ein Ende!
Mir bricht die Stimme, mir bricht das Herz,
Ich ersticke am Schmerz,
Ich kann nur noch wimmern !
Die Welt ist dunkel, kein Strahl scheint zu schimmern!
Ich muss zuckend verstummen!
Ich kann es nicht fassen!
O, dass ich sehen muss und hören!
Dass der Tod nicht kommt, noch der Wahnsinn,
Dieses scheussliche Bild zu zerstören
Der Blutigen und der Blassen,
Das meine Ohnmacht nicht stillen kann!

Dass ich diesen Abgrund empfinden muss!
Ich stammle dumpf:
Rache, Rache!
Mit zitternd raunenden Lippen,
Mit unstet rollenden Augen,
Und starre stier.
Wie geistesabwesend, wie ein wildes Tier,
Und schreie verzweifelt auf
Mit unmenschlicher Stimme,
Vor der mir das Blut stockt
Und Brust und Kehle zu bersten scheinen:
Rache!
Und stöhne und röchle
Und breche zusammen …!

Eine Rechtfertigung der natürlichen Gesellschaft.

Von Edmund Borke.

Vorbemerkung,

„A vindication of natural society; or. a view of the miseries and evils arising of the mankind from every species of artificial society; in a letter to Lord ***"

"Eine Rechtfertigung der natürlichem Gesellschaft; oder ein Anblick der Elendszustände und Uebel, welche aus jeder Art künstlicher Gesellschaft für die Gesellschaft hervorgehen ; in einem Brief an Lord ***".

Von jenen Schriften des Anarchismus, die sich durch ihre feste, unerschütterlich logische Deduktion, gewonnen aus einer emsigen und vielseitigen wissenschaftlichen Induktion, ganz besonders auszeichnen, ist die obige unseres Erachtens eine der glänzendsten, sie ist eine, welche uns heute ebenso frisch und sinngerecht anmutet, als gehörte ihr Verfasser zu den sozialpolitischen Schriftstellern unserer Zeit. Edmund Burke (spr. Börk) war allerdings ein "Illustris" in mehr als einer Beziehung; sein Name wird immer vereinigt sein mit zwei Umständen, die seinem Leben ganz entschiedene, wenn auch diametral entgegengesetzte Richtungen zu geben versuchten. Und es wäre nur kleinlich, wollte man es leugnen : er ist in der Tat eine bedeutende, grosse Persönlichkeit der Geschichte gewesen, sei es auch bloss deshalb, weil er es verstand, sich einen gewissen Schimmer, einen Abglanz jener Grösse auch im Schlechten zu bewahren, die die geistige Genialität des jungen Siebenundzwanzigjährigen durch die folgende

Schrift — die, soweit wir wissen, hier zum ersten Mal in der deutschen Uebersetzung erscheint — so hoffnungsvoll und bedeutungsreich für die Zukunft prophetisch ankündigen zu wollen schien.

Edmund Burke wurde am 27. Januar 1729 zu Dublin geboren. Als junger Mann lieferte er die nachfolgende Arbeit, deren strenge Konsequenz er wohl kannte, wie schon daraus hervorgeht, dass er sie 1756, als sie zuerst erschien, anonym publizierte. Wenn man sich in die Situation des jungen Burke hineindenkt, wird man seine spätere Apostasie sehr begreifen, seine nachmaligen Entstellungen der eigenen Motive, die ihn augenblicklich zur Abfassung der „Rechtfertigung" bewogen, besser würdigen können. Es war eine Zeit, die sich auszeichnete durch strenge Prüderie, zelotische Frömmigkeit und in welcher die sozialen, politischen und religiösen Fragen, welche in England bestanden, von den schottischen Jakobiten in den Vordergrund gedrängt wurden, keinen Aufschwung nahmen. Geistig bewegten ihn die Werke besonders eines Mannes, Lord Henry Bolingbroke's, die intellektuellen Fähigkeiten dieser Periode, dessen antireligiöse Thesen das scheinbar Extremste waren, dessen sie fähig. An ihn musste Burke anknüpfen. Einerseits konnte er sich auf die kühnen Attacken eines staatlichen Würdenträgers gegen die Kirche beziehen und persönlich Schutz vor der rächenden Gewalt des Staates dadurch finden und erwarten ; anderseits war es nur zweckmässig, die Attacken von Bolingbroke gegen die Religion zu erweitern, ihn gegen sich selbst auszuspielen, scheinbar gegen diesen darum energisch vorzugehen, weil er, der die geistliche Autorität bekämpfte, dennoch eine Stütze der weltlichen, der staatlichen war — es in dieser Weise allein möglich war, den eigenen Argumenten gegen Staat und Gesetz die Spitze abzubrechen, sich den Anschein zu geben, als wollte er nur philosophisch die Argumente von Bolingbroke, die sich auf die spirituelle Autorität bezogen, auch auf die weltliche übertragen, sie in Absurditäten verwandeln. Dass Burke der Sache diesen Anschein geben wollte, um sich zu schützen, Bolingbroke überhaupt nur zweckdienlich herbeizog, sonst aber gar keine Absicht hegte, gegen ihn polemisieren, geht klar genug aus dem Werkchen selbst, als auch daraus hervor, dass Bolingbroke zur Zeit der Abfassung der „Rechtfertigung" schon volle fünf Jahre tot war.

In seiner „Rechtfertigung" zeigt sich Burke, als ein „Illustris" im vollsten guten Sinne des Wortes. Er lieferte die glänzendste Kritik der bestehenden Staatseinrichtungen, die verwegenste Agressive in der Untersuchung legt eine erstaunliche Verschlagenheit in der Beherrschung der Feder zutage, um seinen Feinden zu entgehen, von ihnen nicht angetastet werden zu können. In dieser Hinsicht kam ihm seine scharfe Satire zu Hilfe, die ihn auch in späteren Jahren nie verliess. In der „Rechtfertigung" können wir die erste theoretische Darlegung wenn nicht gerade

des Anarchismus überhaupt, so doch ganz bestimmt des englischen Anarchismus erblicken. Sie fand mehrere Neuauflagen, die aber seit 1858 (London, Holyoake & Co) vollständig authörten, erst von Benjamin Tucker 1885 und neuerdings in 1906 wieder aufgenommen wurden; sehr bedauerlich ist, dass die jüngste englische Auflage bloss den Wiederabdruck des Essays ohne eine irgendwie wertvolle erklärende Einleitung bringt.

Als im Jahre 1796 eine neue Auflage der „Rechtfertigung" in Oxford erschien, war Edmund Burke schon ein ganz anderer, hatte geistig nichts mehr gemein mit dem Verfasser dieser Darlegung. Wir gelangen zum zweiten Stadium seiner Grösse — gross darin, dass er selbst in den ausschweifendsten Momenten seines nachmaligen Konservatismus und Revolutionshasses dennoch nie einen weiten und scharfen Situationsüberblick verlor. Wenn es je einen Staatsmann gab, der die diesem Stande mit so enormem Unrecht gemeinhin nachgerühmte Bedeutung der eigenen Wachsamkeit besass, dann war Burke ein solcher. Auch als Konservativer — weniger dem politischen Namen nach, als dem Wesen der Sache gemäss — besass Burke das, was die wenigsten Spitzen des Gesellschaftslebens, die doch meistenteils selbst nur geschobene Puppen, besitzen: eine Weltanschauung. Buckle, der in seiner kurzen Besprechung Burkes — und auch wir sind aus räumlichen Rücksichten zu einer solchen gezwungen*) — die „Rechtfertigung" merkwürdigerweise stillschweigend übergeht, sieht diesauch sehr wohl ein und versucht, auf indirekte Art einiges Licht auf die Abtrünnigkeit Burkes gegenüber seinen Jugendanschauungen in bezug auf Staat, Kirche, Gesetz etc. zu werfen. Er stellt ihn als einen Denker dar, der eine dicke Scheidungslinie zwischen philosophischer Generalisation und praktischer Aktion zu ziehen wusste; philosophisch habe Burke immer auf den Grund der Dinge geblickt, die Hohlheit der bestehenden Situationen und Einrichtungen durchschaut, doch in der Praxis sei er dem Gefühl der breiten Masse nachgegangen.

Es ist etwas Wahres daran, aber es ist nicht die ganze Wahrheit! Der Burke, der gleich einem Rasenden gegen die französische Revolution wütete und zum Kampf gegen das seine Feudallasten abschüttelnde Frankreich aufrief, wusste und verstand sehr wohl die tieferen psychologischen Wandelgänge des äusserlich blind wütenden Parteikampfes. So manche seiner Aeusserungen in seinen „Reflections" lehren, dass Burke die Idee des Anarchismus immer dort zu gebrauchen wusste, wo es galt, den Gegner geistig zu besiegen — also als Demagoge. Dass er in der Praxis ein anderer war, ist seinem Ehrgeiz zuzuschreiben, der noch mächtig geschürt wurde, ein Abschwören gegenüber den Ideen-

*) Eine ausführliche Behandlung Burkes findet der Leser in meinem demnächst erscheinenden Werkchen über „William Godwin". P. R.

gängen seiner „Rechtfertigung" gebieterisch forderte, als Burke am Hofe Georgs III. erst verhältnismässig spät Beachtung fand. Burkes späteres Leben lässt sich nur in dieser Weise erklären: Er musste Busse tun für seine Jugendsünde, für die Sünde, die seinem Ehrgeiz sehr im Wege stand und die er zu beseitigen trachtete: gedacht und geschrieben zu haben als der erste Theoretiker des Anarchismus in England.

Seine Ausreden waren lahm genug. Er behauptete später, dass er mit der „Rechtfertigung" nur eine Satire gegen Lord Bolingbroke schreiben, beweisen wollte, wie sehr sich Gedanken in extreme Absurditäten verlieren könnten. Diese Entschuldigung, diese Ausrede wird immer einem verständnisvollen Lächeln des Spottes begegnen, solange die Lektüre der „Rechtfertigung" möglich, die Umstände ihrer Entstehung auch nur flüchtig bekannt. Ist doch T. Macknight, ein Biograph Burkes, gezwungen, zuzugeben, dass die „Rechtfertigung" „einigen Personen fast allzu vollkommen vorkam, augenscheinlich ebenso unwiderlegbar in ihren Argumenten, wie beredt in ihrem Ausdruck erschien".

Die vorliegende Uebersetzung ist an Hand jener im Jahre 1858 erschienenen vorgenommen worden, meines Erachtens die beste Auflage, durch und durch anarchistisch bearbeitet und in Einklang mit den Ideen Warrens und Andrews gebracht. Ich erachte eine deutsche Uebersetzung um so wichtiger, weil Burke selbst von jenen deutschen Forschern, die ihn in seiner politischen Laufbahn kennen, durch seine „Rechtfertigung" wohl kaum gekannt wird, diese selbst ihnen nur aus Biographien über Burke bekannt geworden, dann gewöhnlich die dort stereotyp vorkommende Behauptung, diese wäre nur eine Satire, gutgläubig akzeptiert wird ; mir wenigstens ist keine Schrift aus bürgerlichen Gelehrtenkreisen bekannt, welche das Faktum dieser Apostasie anders beleuchtet. Aber ungleich teurer und wichtiger ist mir diese Uebersetzung im Hinblick auf das deutsche denkende Proletariat Möge es in Burkes Glanzleistung denjenigen Schatz erkennen, den die traurige nachmalige Zerstörungswut nicht wieder ungehoben machen konnte, der sich uns darbietet als ein Wahrzeichen anarchistischer Welterkenntnis, wie sie das Jugendfeuer, der Jugendmut eines Denkers geläutert zutage förderte.

Pierre Ramus.

I.

Darf ich es wagen, zu sagen, Mylord, dass Sie in unserer neulichen Unterhaltung der Partei, der Sie sich anschlössen, eher durch die Gutmütigkeit ihres Naturells als durch die Ueberzeugung Ihrer Urteilskraft zuneigten?

Wir legten die Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens dar; und Sie fürchteten, dass der Eifer, die Neugier unserer Untersuchung die Gefährdung des ganzen Gelüstes mit sich führen könne. Bereitwillig hätten Sie meinen Prinzipien beigestimmt, aber Sie hatten Angst vor den Folgen. Sie gedachten des Umstandes, dass, einmal auf dieser Bahn des Gedankenganges, wir unbewusst und unwiderstehlich viel weiter getragen werden könnten, als wir anfangs vermeinten und wünschten. Doch ich dachte meinerseits, Mylord, bin auch gegenwärtig noch immer derselben Meinung, dass der Irrtum, nicht aber die Wahrheit, wie immer geartet, gefährlich ist; und dass es eine sehr abgeschmackte Methode ist, sich um etwa auffällige Folgen zu bekümmern, wenn man im Begriffe ist, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines Problems zu prüfen.

Solcher Art waren die Gründe, welche mich dazu bewogen, mich so weit in die Untersuchung einzulassen; es sind dieselben Gründe, die mich in allen meinen Untersuchungen beseelen. Oftmals, in der Tat, habe ich nachgedacht über diesen Gegenstand, bevor ich es über mich bringen konnte, meine Gedanken darüber anderen mitzuteilen. Sie waren gewöhnlich melancholisch genug, wie es diejenigen unserer Gedanken fast immer sind, welche uns über die blosse Oberfläche der Dinge hinwegtragen, die unzweifelhaft das Leben der meisten denkenden Menschen aussergewöhnlich elend machen würden, könnte dieselbe Philosophie, welche uns Schmerz verursachte, uns nicht auch Stillung bieten.

Manchmal, wenn ich über die politischen Gesellschaften, ihren Ursprung, ihre Gestaltung und Wirkung nachdachte, überkam es mich wie mit fast etwas stärkerem als Zweifel, ob der Schöpfer überhaupt jemals die Absicht hegte, den Menschen in einen Zustand des Glückes zu versetzen. Er mengte in seiner Schale eine Anzahl natürlicher Uebel — trotz der Prahlereien der Stoiker sind es Uebel —, die, indem die Menschen vom Anfang der Welt an bis heute versuchten, durch ihre Kunst und Taktik sie zu mildern oder vollständig zu heilen, sich im Gegenteil nur dazu hergaben, neue Schäden einzuführen, die alten zu verschlimmern, zu entzünden. Ausserdem ist der Geist der Menschen ein allzu aktives und rastloses Element, um je im Stande zu sein, einen wahren Ruhepunkt zu gewinnen. Alltäglich entdeckt er irgend ein schreiendes Bedürfnis in einem Körper, der in Wahrheit sehr wenig bedarf. Alltäglich erfindet er irgend eine neue künstliche Lebensführung der Natur der Menschen, welche, falls allein und für sich gelassen, durch sich selbst die sicherste und beste Lebensführung gewesen wäre. Der Geist des Menschen erfindet eingebildete Wesen, die er eingebildete, abstrakte Gesetze erlassen lässt; er errichtet sodann eingebildete Schrecknisse, um den Glauben an jene Wesen, Gehorsam gegenüber ihren Gesetzen zu unterstützen. Viele Worte sind gesprochen worden — unzweifel-

haft auch viele ausgezeichnete — darüber, in welcher Weise wir die Bedürfnisse unseres Körpers beherrschen sollen durch unsere Erkenntnis; aber nicht genügend ist gesagt worden darüber, in welcher Weise unsere physischen Notdürftigkeiten, ausschweifenden Erhebungen und exzentrischen Heruniirrungen unserem Geiste Zügel anlegen können. Der Körper — oder, wie verschiedene das Ding lieber nennen: unsere inferiore Natur — ist in seiner einfachen Art viel weiser, achtet auf seine Angelegenheiten weit direkter, als der menschliche Geist mit all seiner prahlerischen Subtilität.

Im Naturzustande war die Menschheit ganz fraglos grossen und vielen Unbequemlichkeiten unterworfen. Der Mangel einer Vereinigung, einer gegenseitigen Unterstützung, eines gemeinschaftlichen Schiedsrichters im Falle von Differenzen war vorherrschend. Es waren dies Uebelstände, welche die Menschen jener Periode nicht anders als sehr strenge bei so manchen Gelegenheiten fühlen mussten. Die ursprünglichen Kinder der Erde lebten ziemlich gleichartig mit ihren Brüdern anderer Art. Ihre Nahrung muss fast allgemein eine vegetabilische gewesen sein; derselbe Baum, welcher ihnen in seiner Blütezeit Beeren gab, bot im Zustande des Verlalls eine Wohnstätte. Der gegenseitige Wunsch der Geschlechter, Körper und Gefühle zu vereinigen, die Kinder, welche das Resultat dieses Verkehrs, führten zuerst den Sinn für das gesellschaftliche Leben ein, lehrten dessen Annehmlichkeiten. Eine solche Gesellschaft, welche auf natürlichen Sinnesreizen und Instinkten beruht, nicht aber auf festen Institutionen, will ich natürliche Gesellschaft nennen.

So weit war die Natur ihren Weg gegangen, und alles war wohl und gut; allein der Mensch wollte weiter gehen. Der gro:se Fehler unserer Natur ist es, nicht zu wissen, wo und wann stehen zu bleiben; nicht zufrieden zu sein mit vernünftigen Errungenschaften, sich nicht zu verschmelzen mit unseren Verhältnissen — alles zu verlieren in einer unstillbaren Sehnsucht nach mehr. Der Mensch fand einen beträchtlichen Vorteil in dieser Vereinigung von vielen Personen zu einer Familie. Er glaubte somit, dass er in einer Vereinigung von vielen Familien zu einem politischen Körper proportional auch auf seine Rechnung kommen würde. Und da die Natur kein Vereinigungsband geschaffen hat, um die Menschen ^dauernd zusammenzuhalten, füllte er diese Lücke aus durch das Gesetz.

Dies ist die politische Gesellschaft. Und von dort können wir die Quellen all dessen entnehmen, was gemeinhin der Staat, bürgerliche Gesellschaften, Regierungen genannt wird, in deren Formen — welche immer es auch sein mögen, erweiterter oder eingeschränkter — die Menschheit stufenweise sich einfügte. Und da es nun einmal so geschah, wir unbedingte Verehrung all

den Institutionen unserer Vorfahren schulden, werden wir alle diese Einrichtungen mit jener Bescheidenheit untersuchen, mit welcher wir uns auch sonst benehmen, wenn wir eine allgemein anerkannte Meinung auf ihre Berechtigung hin betrachten; aber auch mit all jener Freiheit und Aufrichtigkeit, welche wir der Wahrheit, wo immer wir sie auch finden mögen, schulden, wie immer sie unseren Begriffen widersprechen, unsere Interessen bekämpfen mag.

Es gibt eine der absurdesten und frechsten Methoden der Untersuchung, welcher einige Eiferer und Enthusiasten anhängen, der auch, durch Furcht, einige bessere und klügere Männer zustimmen. Sie besteht in folgendem: Sie argumentieren gegen eine gerechte Diskussion öffentlicher Vorurteile, weil, so behaupten sie, diese, obwohl man bald erkennen würde, dass sie keine Unterstützung durch die Vernunft finden, durch ihre Entlarvung die gefährlichsten Folgen erzeugen könnten. Absurde und gotteslächerliche Ansicht! Als wie wenn nicht alles Glück, verbunden mit der Ausübung der Tugend, die notwendigerweise von der Erkenntnis der Wahrheit abhängt, also von der Kenntnis derjenigen unabänderlichen Verbindungen, welche die Vorsehung als Beziehungen des einen mit dem anderen bestimmte. Diese Beziehungen, welche die Wahrheit selbst, die Grundlagen der Tugend und folglich die einzige Masse des Glückes sind, sollen aber auch die einzige Masse sein, welche uns in unserer Ueberlegung leiten. Mit ihnen sollten wir uns ernsthaft in Uebereinstimmung bringen; nicht aber denken, wir könnten die Natur, die ganze Ordnung ihres Systems zwingen, durch Anspannung an unsere Narretei, unseren Stolz, sich in Uebereinstimmung mit unseren künstlichen Regulationen zu setzen. Nur der Uebereinstimmung mit dieser Methode schulden wir die Entdeckungen der wenigen Wahrheiten, welche wir besitzen, der wenigen Freiheit und des rationellen Glückes, welches wir gemessen. Wir haben ein etwas aufrichtigeres Vorgehen als Methode vor uns, als ein Denker früher erwarten konnte; und wir gewinnen durch dieselben Vorteile, welche sehr sichtbar sind.

In unserem Zeitalter, in unserer Nation hat das Gewebe des Aberglaubens stärkere Stösse erhalten als je zuvor. Durch die Ritzen und Risse unseres Gefängnisses erblicken wir dasjenige Licht, fühlen erfrischend das Wehen der Freiheit, dass unser Eifer täglich nach mehr verlaust. Das Elend, welches sich durch den Aberglauben unter dem Namen von Religion, die geistliche Tyrannei, welche sich unter dem Namen einer kirchlichen Regierung niederliess, sind klar und zweckmässig aufgedeckt worden. Schon fangen wir an zu denken und zu handeln, geleitet nur durch die Motive der Vernunft und Natur allein. Alles dies bewahrheitet sich für wenige, die weitaus überwiegende Majorität verbleibt noch in demselben Stadium der Blindheit und Sklaverei:

und es ist sehr zu befürchten, dass wir dadurch für immer in dasselbe zurückfallen können, während die wirklich produktiven Ursachen all unserer gläubischen Narretei, unseres enthusiastischen Unsinns und unserer heiligen Tyrannei selbst in der Wertschätzung jener, die sonst wie aufgeklärt, sich einen ehrenvollen Platz bewahren werden.

Eine jede bürgerliche Regierung entlehnt ihre Stärke der kirchlichen; und alle künstlichen Gesetze empfangen ihre Heiligsprechung durch künstliche Offenbarungen. Die Idee der Religion und des Staates sind eng verbunden miteinander. Und während wir die Regierung als notwendige Sache, selbst als nützlich für unser Wohlsein annehmen, werden wir doch fast wider unseren Willen auch einführen müssen eine künstliche Religion irgendwelcher Art, als notwendige, wenngleich unerwünschte Konsequenz. Letzterer gegenüber werden vulgäre Menschen immer Sklaven bleiben ; selbst jene auf höherer Stufe der Erkenntnis werden hie und da ganz unwillkürlich ihren Einfluss fühlen. Darum ist es von grösster Bedeutung für uns, diesen Punkt genau zu kennen; uns darüber definitiv auseinanderzusetzen, ob eine Regierung wirklich ein solcher Schutz gegen natürliche Uebel, eine solche Hüterin und Vermehrerin des Segens, wie uns jene mit erhitzter Imagination versprechen. In einer solchen Diskussion bin ich weit entfernt davon, auch nur die kleinste Anspielung auf unsere weiseste Regierungsform werfen zu wollen; nicht mehr als ich in den freieren Teilen meiner philosophischen Schriften Einwand erheben möchte gegen die Frömmigkeit, Wahrheit und Vollkommenheit unserer ausgezeichneten Kirche. Beide, ich begreife es wohl, ruhen auf einem Fels. Keine Entdeckungen der Wahrheit können sie mit Befürchtungen erfüllen. Im Gegenteil — je gründlicher der Ursprung der Religion und des Staates untersucht werden, desto klarer müssen ihre Vorzüge zutage treten. Geläutert entsteigen sie dem Feuer. Ich habe nichts mit ihnen zu tun.*) Und nachdem ich somit einen Protest gegen alle Einwände von dieser Seite erhoben habe, kann ich um so freimütiger untersuchen aus der Geschichte und Erfahrung, wie weit die Staatsklugheit dazu beigetragen hat inallen Zeiten, diejenigen Uebel, welche die Vorsehung uns auferlegte, um uns für eine unvollkommene Existenz zu bestimmen, zu mildern; wie sehr unsere physische Geschicklichkeit unsere konstitutionellen Unterordnungen heilte, ob sie nicht vielmehr neue hervorbrachte, die vielleicht keine Geschicklichkeit zu heilen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

*) Welch glänzende, geisselnde Satire! P. R.

Archiv des sozialen Lebens.

Notizen.

Vor uns liegen die ersten zwei Nummern des neugegründeten Bulletins der „Internationalen amimilitaristischen Assoziation", welches in Paris, 31 Rue Granage-aux-Belles, erscheint, dessen abgekürzter Titel ‚L'A. I. A." lautet. Die vorliegenden Nummern des monatlich erscheinenden Organs sind, obwohl räumlich etwas allzubeschränkt, dennnoch sehr übersichtlich und inhaltsreich redigiert. Artikel von Hervé, Yvetot, Girard, Malato, Numieska etc. bilden den Lesestoff und erfüllt das Bulletin dadurch sowohl in rein aufklärender als auch anfeuernder Hinsicht seine hochwichtige Aufgabe.

Gleichzeitig kündet die erste Nummer das Erscheinen des nun bereits publizierten Wochenblattes von Gust. Hervé : „Der soziale Krieg". Diese Neuerscheinung, welche der antimilitaristischen Bewegung sicherlich glänzende Dienste leisten wird, darf umso freudiger begrüsst werden, als man Hervé kennen muss, um zu begreifen, in wie hohem Masse es bei ihm zutrifft, wenn man von ihm behauptet, dass sein Sozialismus ein durchaus freiheitlicher genannt werden kann. Bestellungen wie briefliche Mitteilungen sind zu richten an Henry Fahre, 3 Rue des Grand-Augustin, Paris. —

In Philadelphia, der amerikanischen Quäckerstadt, besteht seit geraumer Zeit eine neue kommunistisch-anarchistische Kolonie: "Die freie Gesellschaft". Die Gründungsversammlung fasste den Beschluss, dass ein jedes Mitglied im Laufe von 5 Jahren eine Summe von rund 150 Doller an das Gemeinwesen abzugeben habe; die ersten 30 Dollar werden bis März 1907 abgetragen. Nur Anarchisten haben Zutritt und sind aufnahmeberechtigt. Als Erklärung und Begründung dieser ihrer Haltung haben die Genossen beschlossen, ein Kollektivmanifest zu verfassen; dasselbe wird nach Fertigstellung der gesamten anarchistischen Presse übermittelt werden.

Bislang zählt die Kolonie erst 13 Mitglieder. Als Kassier für das Unternehmen fungiert der Genosse Weisberg , als Sekretär der Genosse Zipin. Interessenten, denen an näherer Auskunft gelegen, seien an folgende Adresse verwiesen : Radical Library, 229 Paine Str., Philadelphia, Pa., Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Gewiss werden viele Freunde der sozialen Bewegung auch diese Neugründung mit skeptischen Blicken betrachten und mit bedeutungsschwerem Ernst auf die mannigfaltigen, missglückten Experimente hinweisen, welche uns die Geschichte, wie auch die letzten zwei Jahrzehnte darbieten. Man denkt unwillkürlich an „Cecilia", an Whiteway, an Topolobambo und fürchtet, dass der neuen Gründung, wie auch jener in Stockel-de-Bois (Belgien), die kürzlich erstand, das gleiche Schicksal bevorstehe. Allerdings ist dies möglich, wenn es auch nicht sein muss, wie manche glauben. Tatsache ist, dass alle sozialen Kolonien niemals an der Kulturunfähigkeit des Kommunismus oder des Anarchismus scheiterten, sondern inletzter Instanz stets an materiellen Unzulänglichkeiten und — was damit verbunden — an gewissen autoritären Anhängseln, welche wie jede Autorität nachgerade die Möglichkeit eines gegenseitigen, rein menschlichen Verständnisses, einer natürlichen Toleranz verdrängten, die Kolonie zum Falle brachten.

Nichtsdestoweniger ist es unlogisch, dem Ganzen eine allzu grosse Bedeutung beilegend, wenn man sich als Gegner solcher sozialer Oasen im tristen Leben der Gegenwart erklärt. Nichts irriger als zu glauben, dass eine Koloniegründung einen Zweck, ein Ziel darstelle, von der aus die Reorganisation der übrigen Gesellschaft ausgehen würde. Kolonien, gegründet auf freiheitlicher und kommunistischer Grundlage sind und dürfen nichts anderes sein, als eines der vielen Propagandamittel, deren sich der sozialpolitische Idealismus bedient. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist es nebensächlich, ob sie dauernden oder nur vorübergehenden Bestand haben. Sehr oft ist sogar gerade das letztere das Wünschenswerteste, denn die wirklich reinste und erhabenste Verwirklichung all des idealen Strebens und Wirkens, das die Gründer

erfüllt, findet sich gewöhnlich nur in der Anfangsperiode vor. Diese Periode ist die wertvollste, sie allein ist für uns die bleibende, denn sie beweist wenigstens das Eine für die moderne Menschheit: dass es noch Menschen gibt, die nach Herbeiführung reinlicher Lebensbedingungen streben. Nachfolgende Entwicklungsetappen können an dieser Tatsache nichts ändern; es sind die zersetzenden Einflüsse der alten Gesellschaft, uns allen längst und wohl bekannt, welche das Neue grimmig bekämpfen und es, dank der Mangelhaftigkeit einer Widerstandswaffen gewöhnlich auch zertrümmern können. —

Das Erscheinen des russischen, anarchistischen Blattes, Blätter des Brotes und der Freiheit", das uns in zwei Nuramern zuging, hat eine grosse Aufregung, wie auch einige Bestürzung in den ausländischen Flüchtlingsgruppierungen unserer russischen Kameraden hervorgerufen, denn es lässt die Frage aktuell werden, wie Anarchisten die kämpfende anarchistische Bewegung unterstützen sollen. Die Spaltungen und Meinungsverschiedenheiten in den diversen Gruppen in London, Paris, in der Schweiz, rühren hauptsächlich davon her, dass die eine Fraktion, welche in den „B. d. B, u. d. F." ihr Organ findet, der in Russland von unseren Genossen ausgeübten Expropriationstaktik gegenüber eine andere Stellung einnimmt, als dies von den übrigen nicht nur russischen, sondern Kameraden überhaupt geschieht. Aus dieser Meinungsverschiedenheit über die zu befolgende Taktik ergeben sich natürlich auch grosse sachliche Differenzen über die augenblicklichen Ziele der russischen Revolution selbst.

Keiner, der die russische Bewegung unserer Idee aufmerksam verfolgte, kann übersehen, dass Fehler gemacht wurden ; aber es waren schliesslich dieselben Fehler, web he die Bewegung aller Länder in kleinerem oder grösseren Massstäbe durchmachte, es waren die Kinderjahre mit ihren Kinderkrankheiten. Ohne Zweifel waren sie unvermeidlich, die Täter haben längst mit ihrem Leben dafür gebüsst, und das, was wir schon heute sehen, ist ewas ganz anderes von dem, was wir vor noch zwei Jahren sehen konnten. Ein grosser Fehler muss es jedoch genannt werden, wenn man, ausgehend von den in den ersten Monaten ihrer Existenz von der russischen, anarchistischen Bewegung begangenen Irrtümern, über die nachfolgende, revolutionäre Taktik, die heute überdies auch schon grossen Veränderungen unterworfen wurde, den Stab bricht und in das anderer Extreme verfällt die Taktik der Expropriation als solche verwirft und dieselbe nur im grossen Massstabe - wie es übrigens auch die russischen Maximalisten tun — anerkannt sehen will. Gans abgesehen davon, dass eine nur nach einer Maxime zugeschnittene Taktik das verhängnisvollste Uebel für die russische Revolution sein würde, liegt die ganze gewichtige Bedeutung, welche der russische Anarohismus für die gegenwartige Revolution besitzt, darin, dass er seine ganze Kraft auf das soziale Gebiet verlegt und dorten die allgemeingültigen, starren Eigentumstraditionen durchbricht. Dies allein ist das Wesen einer echten Revolution, auf dessen Verallgemeinerung es durchaus ankommt. Die soziale Expropriation der Produktionsmittel beginnt und wird beginnen vorerst mir der Expropriation der allgemeinen notwendigen Lebensmittel, der Mittel zur Befriedigung der momentanen Bedürfnisse der Menschen. Erst wenn das stattfand und sich gewissermassen eingebürgert hat. erfolgt dasjenige, was dann eigentlich schon fast ohne Kampf genommen werden wird : die Expropriation der sozialen Technik: die Produktions- und Distributionsmittel.

Auf dieses Ziel arbeiten unsere russischen Brüder und Schwestern Ii in. Darum werden sie auch die einzige Gruppe im politischen Leben Russlands sein, welche sich wirklich negierend gegenüber den bevorstehenden Dumawahlen verhält. Das ist gut. Der Anarchismus hat gerade in revolutionären Zeiten die unbedingteste Pflicht, auf das hartnackigste seine Ziele zu verfechten, zu erstreben. Es ist für ihn ganz gleichgültig, ob er in einer demokratischen Republik, unter dem Drucke einer konstitutionellen Monarchie oder einem despotischen Staatssystem schmachtet. Er weiss, dass die „Freiheiten" der ersteren nur „Freiheiten" sind, welche die Bougeoisie selbst für ihre materiellen Zwecke benützt, das Volk aber nie im vollen Sinne ihres Worts

ausüben darf, ihm die brutalste Gewalt gleich entgegentritt, wo es sich aktiv für die soziale Reorganisation einsetzt.

Es sind diese und zahlreiche ähnliche Probleme, welche die junge russische Bewegung beschäftigen. Diejenigen, welche sich für diese internen, theoretischen und taktischen Friktionen näher interessieren, werden die diesbezüglichen Flugschriften erhalten, falls sie sich an folgende Adresse wenden : G. De Bohogne-Thonar, 97 Rue Laixheau, Herstal-Liège, Belgien.

Nur einige Monate sind darüber hinweggegangen, dass in der gesamten anarchistischen Presse Frankreichs Befürchtungen über einen taktischen Schritt unserer französischen syndikalistischen Genossen laut wurden, die auch fast in der gesamten übrigen Presse einen Widerhall fanden. Sie bestanden darin, dass das sozialdemokratische Pariser Blatt, ‚L'Humanité' den anarchistischen Führern der französischen Gewerkschaftsbewegung seine Spalten öffnete und diese das Anerbieten annahmen. Man meinte damals, dass dies eine besondere, bedenkliche Konzession bedeute und befürchtete einen nochmalig verreissende Verwirrung unter den Arbeitern.

Von Anfang an nahm Schreiber dieser Zeilen dieser Frage gegenüber eine andere Stellungein. Die Siegeskraft der anarchistischen Kampfestaktik auf gewerkschaftlichem Gebiete muss sich in der hitzig und scharf geführten Polemik bewähren. Unsere Idee braucht keine Kritik zu scheuen, solange ihr die Mittel der Erwiderung nicht versetzt sind ; nur so können die Massen heranreifen zu bewussten Kämpfern, urteilsfähig werden, was schliesslich die einzige Gewähr für den Sieg des Proletariats auf allen Gebieten sozialen Lebens und Tuns bietet.

Wie richtig die Anschauung, dass die freie Diskussion immerdar die beste Erziehungsbedingung ist, geht aus der Situation hervor, welche unsers französischen Genossen Pouget, Yvetot u. s w. durch ihre Mitarbeit an der „L'Humanité" geschaffen haben Niemals hat die Taktik des Anarchismus glänzendere Triumphe über ihre sozialdemokratischen Opponenten im eigenen sozialdemokratischen Lager errungen, als es gegenwärtig der Fall. Wer die Polemik zwischen Pouget, deren wunderbare Klarheit und Logik, und dem Sozialdemokraten Renard nicht kennt, ist um die Kenntnis einer glänzenden Polemik ärmer, in der tatsächlich der ganze letzte Kongress der französischen Sozialdemokratie zu Limoges theoretisch demoliert wurde, Renard, der es versuchte, mit Pouget die Waffen zu kreuzen, eigentlich nur den Bankrott sozialdemokratischer Theorie und Taktik recht deutlich erbrachte.

Fraglich ist es freilich, wie lange es die Politiker an der Spitze des genannten Blattes ertragen werden können, dieser Art von Diskussion freien Lauf zu lassen. Es waren geschäftliche Rücksichten, die sie zu dieser von sozialdemokratischer Seite sehr merkwürdigen Toleranz veranlassten, indem das geschäftlich unaufhaltsam sinkende Blatt sich einen neuen Leserkreis eroberte. Hoffen wir in unserem eigenen Interesse, dass diese Rücksichten andauern werden — sie führen zur Auflösung der Sozialdemokratie, dafür aber auch zur Auflösung der Sozialdemokraten !

Unsere Rubrik „Uebersicht der hauptsächlichsten Artikel der anarchistischen Presse" wird alle zwei Monate erscheinen ; die diesbezügliche Aufstellung in der letzten Nummer der „Fr. Gener." deckt die Monate September u. Oktober.

Freudig begrüsst darf das Erscheinen einer neuen internationalen „Sozialen Revue" werden, die in Esperanto geschrieben und von den Pariser Genossen herausgegeben wird. Korrespondenten besitzt die kleine Revue in allen Ländern, und erst ein solcher Ueberblick über die diesbezüglichen Namen lehrt, eine wie grosse und mächtige Verbreitung das Esperanto gerade in — und nicht zuletzt: durch — freiheitlichen Kreisen gewonnen hat. Die Redaktion des neuen Blattes leitet der Genosse Fi-Blan-Gau, und ist dessen Adresse: 45 Rue de Saintonge, Paris III.

Wir begrüssen mit inniger Genugtuung die tatkräftige Initiative unserer belgischen Genossen, wie sie in dem im Oktober d. Jahres neugegründeten „Bulletin de l'Internationale libertaire" („Bulletin der freiheitlichen Internationale") sehr verheissungsvoll für die Zukunft des internationalen Anarchismus zu Tage tritt. Wir haben es hier mit einer Aktien zu tun. welche für die augenblicklichen propagandisti-

schen. Bedürfnisse unserer Bewegung von unabweisbar dringender Notwendigkeit ist. Seitdem im Jahre 1878 die alte Internationale in ihrer ursprünglichen Form sich praktisch endgültig auflöste, haben die Ideen des kämpfenden Anarchismus, wie sie die Juraföderation und die Allianz entwickelten, keine neue Organisationsform gefunden, die nicht bloss psychologisch und intellektuell, sondern auch praktisch in ihrer Betätigung international gewesen wäre.

Diesem Uebelstande Abhilfe zu schaff n, dies soll nun versucht werden. Den ersten Schritt dazu unternahmen unsere belgischen Genossen, die seit 1904 unentwegt darauf hinwirkten, internationale Organisations- und Föderationsbeziehungen unter den Genossen zu entwickeln. Bemühungen, die nun in dem prächtigen Unternehmen der Gründung eines internationalen Bulletins" gipfelten. Dasselbe wird hoffentlich schon in nächster Zukunft eine bedeutende Vergrösserung erfahren. Sein Zweck und seine Ziele werden logisch und klar entwickelt in dem Einleitungsartikel ,,An die Anarchisten !" :

"Insofern als schon seit längerer Zeit eine grössere Anzahl von Freunden der Freiheit sich dem Gedanken der Schaffung einer internationalen Organisation hingibt, ist es unbestreitbar, dass diese Tendenz beträchtlich — wenigstens in gewissen Ländern — mit immer grösserer Kraft Durchbruch gewinnt

Wir, die wir warme Anhänger dieser Idee sind, freuen uns, ihren Fortschritt konstatieren zu können, den sie mit jedem Tage macht; wir haben beschlossen, nicht stehen zu bleiben hei den Diskussionen darüber, uns nicht zufrieden zugeben mit ihrer rein theoretischen Propaganda sondern resolut zu begründen eine Keimzelle einer solchen Internationale, etwas zu tun für ihre Entwicklung . . .

Man missverstehe unsere Absichten nicht. Wir gebe nicht vor, dass die „I." erst von heute und da an entstanden ist. Wir wissen, dass erst der kommende internationale Kongress zu Amsterdam (1907) ihr diejenige Form, denjenigen Bau geben wird, welcher ihr, der „I", am passendsten. Was wir aber behaupten, ist, dass wir eine Anzahl von Freiheitsfreunden sind, welche beschlossen haben, sieh zu geloben, von heute an bis zum Kongress dahin zu wirken, mit all jenen, welche sich mit uns vereinigen wollen, eine freiheitliche „I." zu schaffen.

Nun denn: dass die freiheittliche Internationale in einigen Monaten sein wird, ist eine vollgültige Tatsache. Doch damit ist eine Aufgabe auferlegt den Wortführern dieser Idee: Sie müssen für den Kongress die besten Arbeitsbedingungen vorbereiten, damit derselbe wirkungsvoll sein, die grösstmögliche Anzahl von Anarchisten beschäftigen und versammeln soll in der Behandlung all der Fragen. Dies ist es, wofür wir uns einsetzen, der doppelte Zweck, weshalb wir das „Bulletin" schufen.

Ist es auch noch so sehr bescheiden, es genügt dennoch am Anfang des Kampfes; überdies wird es sich gewiss entwickeln Es wird all jenen zugesandt, welche, aufrichtig und nicht voreingenommen, die Frage pro und contra einer „I.". deren Aufbau diskutieren wollen. Nur eine Bemerkung drängt sich uns auf: Es ist unbedingt notwendig, dass jeder, der in den Blättern des ,,Bulletin" das Wort ergreift, sich auf das Terrain der Ideen und Anschauungen begibt. Unter solchen Umständen erheben sich unsere Kontroversen zur Höhe des Ideals, das wir für uns beanspruchen: ein anarchistisches Organ wird in solcher Weise nur von anarchistischen Gedanken inspiriert.

Das letztere ist es überdies, das es uns als notwendig erscheinen Hess, um wirklich die Diskussionen auf das rein geistige Terrain zu verweisen, die Debatten gewissermassen zu entpersönlichen, zwecks dessen die Unterschriften zu den einzelnen Artikeln zu unterdrücken.

Halten wir unsere Arbeit unermüdlich aufrecht!. Achten wir darauf, dass unser „Bulletin" ein Bindeglied werde allen Anhängern der freiheitlichen „Internationale*, ihnen sei eine Stütze in ihren ernsten Ueberzeugungen !"

Wir fordern alle unsere Leser auf, sich mit den belgischen föderierten Genossen in Verbindung zu setzen, überall an Ort und Stelle kleine und grössere autonome Zirkel und Zweige der werdenden „I." zu bilden, sich auf

den kommenden Kongress vorzubereiten. Die Adresst der belgischen Föderation ist: L'Internationale Libertaire, rue Laixheau 97, Heretal-Liège, Belgien. Von dort ist auch gratis das „Bulletin" erhältlich, das von freiwilligen Geldspendungen abhängig ist.

Bibliographie.

(Event. Besprechungen vorbehaften.)

In deutscher Sprache.

Willy Schlütter, Der Regenerationsgedanke als das Heilsprinzip der Edda. Verl. d. Volkskraft, Köln. 10 Pf.

Eugen Dühring, Waffen, Kapital, Arbeit. Verlag von Th. Thomas, Leipzig.

Anselm Rüst, Max Stirner; Leben, Weltanschauung, Vermächtnis. Verlag v. Herrn. Seemann, Nachfolger, Berlin und Leipzig.

Ernest Seiliière, Der demokratische Imperialismus: Rousseau, Proudhon, Marx. Verlag von H Barsdorf, Berlin W. 30.

In französischer Sprache.

Schütz, Robert, Der freie Gedanke in der Kunst. „Revue litéraire", 33 chaussée du Port. Reims.

M. Pierrot, Arbeit und Ueberbürdung. P. Delesall-, 33 rue Grangeaux- Belles, Paris. 15 cent.

In englischer Sprache.

Peter Kropotkin, Der Wohlstand für Alle. Verl. von Chapman & Hall, London, 10 s. 6 d.

„Der Krieg". Antimilitaristische Anthologie aus den Schriften Tolstois und anderer. Grossillustrationen von Emil Holarek. Verlag V. Tscheerkoff, Christchurch, Hanta, 1 d.

In japanischer Sprache.

Ein Werk, bestehend aus 4 Teilen, die einzeln folgende Themata behandeln: 1. Das Recht auf die Erde, die Wiederherstellung der Gesellschaft; 2. Das Programm des Rechts auf die Erde; 3. Appell an die Brüder u. Schwestern der Welt; 4. Das Hauptrecht des Menschengeschlechts. Sämtlich verfasst von Muja-Saki, Tokio.

Briefkasten.

Wien XIV. Nicht für „Fr. Gener ".

Köln, 1887. Dank für Sendung; wird, wie gewünscht, propagandistisch gewissenhaft verwendet. Dieselbe beweist, dass Du auch heute noch derselbe Haudegen bist, wie dazumal!

Kaufer. Der Genosse Roch (_oldberg), Paris, lässt Sie herzlich grüssen.

Ontwaking. Ist Ihnen Heft 4 mitlerweile zugegangen ?

Durch den Verlag der „Freien Generation" ist zu beziehen:

Der Wohlstand für Alle

Von Peter Kropotkin.

Preis nur 1,50 MR.

Verantwortlicher Redakteur: G. Lübeck, Berlin.

In meinem Verlage soll in Kürze erscheinen :

William Godwin,

der Theoretiker des kommunistischen Anarchismus.

Eine biographische Studie mit Auszügen aus seinen Schriften und eine Skizze über die sozialpolitische Literatur des Anarcho-Sozialismus seiner Zeit.

Von

Pierre Ramus.

ca. 100 Seiten. **Preis Mk. 1,50.**

Subskriptionspreis bei Vorausbestellung bis Ende Dezember 1906 nur Mk. 1,50.

Inhalt: Vorwort — I. Vorläufer und Zeitgenossen — II. Leben und Wirken - III. „Untersuchungen über das Wesen der politischen Gerechtigkeit" 1. Die Wichtigkeit politischer Institutionen; 2. Die Prinzipien der Gesellschaft; 3. Die Prinzipien der Regierung; 4. Das Eigentum — IV. Schluss — Anhang: Verzeichnis sämtlicher Werke von William Godwin.

Herr Dr. **W. Borgius,** Verfasser der von der Presse so glänzend aufgenommenen Schrift: „Ideenwelt des Anarchismus", gibt dem Buch folgende Geleitworte mit auf den Weg:

„Das Jahr 1906 ist für die Interessenten der Theorie des Anarchismus ein bemerkenswertes Gedenkjahr: Just hundert Jahre ist es her, dass derjenige Schriftsteller, den man in weiten Kreisen als Vater des Anarchismus ansieht, Max Stirner, zu Bayreuth geboren wurde, und fünfzig Jahre, da6S er in Berlin verstarb. Gleichzeitig aber sind gerade hundertundfünfzig Jahre verflossen, seit derjenige Mann, der in Wirklichkeit der geistige Urheber der anarchistischen Theorie ist, William Godwin, zu Wisbeach in der Grafschaft Cambridge in England das Licht der Welt erblickte. Der Name Max Stirner ist heute den weitesten Kreisen — auch solchen, welche der anarchistischen Idee sehr fern stehen — wohl bekannt, sein mehrfach neuaufgelegtes, sogar in Reclams Bibliothek erschienenes Hauptwerk „Der Einzige und sein Eigentum" viel gelesen und erörtert, und neuerdings sogar eine Sammlung zur Anbringung einer Gedenktafel an seinem Geburtshause eingeleitet. Dagegen ist, William Godwin, obwohl m. E. entschieden der geistig weit überlegene und für die eigentliche anarchistische Theorie sicherlich bedeutendere von beiden, heute nahezu unbekannt. Und von seinem grundlegenden Werk „Enquiry concerning political justice" kennt selbst der engere Kreis von Fachinteressenten meist kaum viel mehr als den Titel. Ist es doch — seit einer längst vergriffenen massigen deutschen Uebersetzung vom Jahre 1803 — m. W. weder in England noch in Deutschland neu aufgelegt worden und heute wohl nur in einigen grossen Bibliotheken erhältlich.. Es ist daher richtig, wenn Prof. Georg Adler in seinem umfangreichen Beitrag über Anarchismus im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" bei der Erwähnung Godwins, dem auch er nur einen kurzen Abschnitt widmet, bemerkt: „Godwins Buch erregte im Augenblick seines Erscheinens grosses Aufsehen, um bald nachher gänzlicher Vergessenheit anheimzufallen".

Es scheint mir deshalb sehr begrüssenswert, dass jetzt von anderer Seite ein ausführliches Werk über diesen eigenartigen Mann erscheinen soll, welches durch eingehende Wiedergabe des Inhalts seines Hauptwerkes eine vollständige Uebersetzung oder Neuauflage desselben zunächst erübrigt, und gleichzeitig ein mit grossem Fleiss zusammengetragenes reichhaltiges Material über seine Persönlichkeit und Lebensgeschichte, seine geistigen Vorgänger und den Kreis von Personen und Ideen, innerhalb dessen er lebte und schuf, enthält. Ich erfülle deshalb auch gerne die Bitte des Verlages, schon vor Erscheinen des Buches, dessen Durchsicht im Manuskript mir freundlicherweise ermöglicht wurde, mit einigen Zeilen die Aufmerksamkeit der Interessenten auf diese Neuerscheinung zu lenken."

Leipzig Brüderstrasse 49. **Felix Dietrich,**
Verlag.

Bestellzettel.

Von **Felix Dietrich,** Verlag, **Leipzig,**

erbitte durch die Buchhandlung
direkt per Nachnahme — gegen Voreinsendung des Betrages

Ramus, P.: William Godwin.

Zum Subskriptionspreis von Mk. 1 —. (Preis nach dem 31.12. 00 Mk. 1,50.)

Adresse: Name:

Propaganda des individualistischen Anarchismus.

P. J. Proudhon: Was ist das Eigentum? XX und 236 Seiten. 80 Pfg. Geb. 1,45 Mk.

John Henry Mackay: Die Anarchisten., Definitive Ausgabe. Siebentes Tausend. XXIII und 339 Seiten 3 Mk., geb. 4 Mk.

— , **Stur m.** Revolutionäre und freiheitliche Gedichte. 3. Auflage. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Benj. R. Tucker: Staatssozialismus und Anarchismus. — inwieweit sie übereinstimmen und worin sie sich unterscheiden. 3. Tausend. Preis 10 Pfg.

— , Sind Anarchisten Mörder? 10 Pfg.

— , Der Staat in seiner Beziehung zum Individuum. 2. Tausend. 10 Pfg.

— , Was ist Sozialismus? Eine Antwort und eine Definition. Mit einer Einleitung über „Unsere Ziele. 10 Pfg

Viktor Yarros und Sarah E. Holmes: Die Frauenfrage. 20 Pfg.

Stephen Pearl Andrews: Die Wissenschaft von der Gesellschaft. Brosen, **jetzt nur** 80 Pf., geb. 1,50 M.

Gegen vorherige Einsendung der Beträge erfolgt portofreie Zusendung; auch sende ich per Nachnahme. — Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Uebersicht über die Literatur des individualistischen Anarchismus gratis und franko durch **Bernhard Zack, Baumschulenweg** bei Berlin, Kiefholzstr. 186 I

Buchdruckerei M. Lehmann, Berlin.